NEUE LEIBNIZ-FUNDE.

REISEBERICHT

VON

DR. PAUL RITTER

IN BERLIN.

AUS DEM ANHANG ZU DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. PREUSS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN VOM JAHRE 1904.

BERLIN 1904.

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER.

Vorgelegt von Hrn. Diels in der Gesamtsitzung am 20. Oktober 1904
[Sitzungsberichte St. XLI S. 1233].
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 22. Dezember 1904.

Die wichtigste unter den Arbeiten, welche die Akademien von Berlin und Paris zur Vorbereitung der interakademischen Leibniz-Ausgabe unternommen haben, bleibt die kritische Ordnung der auf der Königlichen Bibliothek von Hannover aufbewahrten Papiere.

Bis auf einige heterogene Stücke stellen diese Papiere den handschriftlichen Nachlaß von Leibniz dar, wie er 1716 mit Beschlag belegt wurde. Denn wenn auch im Laufe des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts manches verschenkt oder sonst verloren gegangen ist, im wesentlichen ist der ursprüngliche Bestand erhalten geblieben. Der unvergleichliche Reichtum dieses Nachlasses ist seit Eduard Bodemann allgemein bekannt.[1] Man darf vielleicht behaupten, daß sich aus der zweiten Hälfte des Lebens und Schaffens von Leibniz, der Zeit nach seiner italienischen Reise, hier fast alles findet, was Leibniz an Briefen und anderen Manuskripten empfangen oder an eigenen Entwürfen, Abschriften und Auszügen der Aufbewahrung für wert gehalten hat. Dagegen fehlte aus dem ersten Jahrzehnt seines Aufenthaltes in Hannover (1676—1687) offenbar schon bei seinem Tode vieles von dem, was einmal in diesem Umfang vorhanden gewesen sein muß, und die Zeiten von Leipzig, Nürnberg, Mainz und Paris waren schon damals nur noch in spärlichen Resten vertreten. Dazu kommt, daß Leibniz zwar im Verhältnis zu anderen Autoren recht oft seine Briefe zuerst als Entwürfe geschrieben oder von ihnen Abschriften oder Auszüge zurückbehalten hat, daß aber diesem Teil seiner Korrespondenz ein anderer, vielleicht nicht

[1] Vgl. Bodemann, Der Briefwechsel des Gottfried Wilhelm Leibniz, Hannover 1889; Die Leibniz-Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Hannover, Hannover und Leipzig 1895.

kleinerer, gegenübersteht, bei welchem er diese Sorgfalt nicht für nötig erachtet hat. Wie denn auch manche kleine Denkschrift gleich in das Reine geschrieben sein muß. Wer sich ferner einmal in diese Fülle der Entwürfe und Notizen von Leibniz vertieft hat, kennt die besonderen Schwierigkeiten, die sie in der Regel der Feststellung ihres eigenen Zusammenhanges, ihres Verhältnisses zueinander, ihrer Daten, ihrer Veranlassung und ihres Zweckes, ihrer Wirkung und ihres Schicksales entgegenstellen. Endlich hat sich für die umfangreiche politische und organisatorische Schriftstellerei von Leibniz, im Gegensatz zu seiner rein wissenschaftlichen, je länger je mehr als entscheidend die Frage herausgestellt: wieweit sind diese Arbeiten Entwürfe geblieben, und wieweit sind sie in die wirkliche Welt, in den Gesichtskreis der handelnden Personen, getreten — eine Frage, die naturgemäß mit den Papieren eines Nachlasses nur zuweilen beantwortet werden kann.

Diese Lücken und Schwierigkeiten, mit denen die Untersuchungen in Hannover fortwährend zu kämpfen haben, werden durch das Material, welches alte und neue Publikationen aus anderen Quellen zutage gefördert haben, nur zum Teil beseitigt. Desgleichen hat der Aufruf, den die mit der Vorbereitung der neuen Ausgabe beauftragten Akademien unter dem 29. Dezember 1902 erlassen haben, zwar manche wertvollen Ergebnisse, überwiegend jedoch negative, gebracht.

Unter diesen Umständen rechnen die Akademien von Berlin und Paris schon für das gegenwärtige Stadium der Ausgabe mit der Notwendigkeit, durch einige Rundreisen ihrer Mitarbeiter weiteres Material zu erkunden. Es handelt sich dabei zunächst um die Auffindung von neuen unmittelbaren Leibniz-Handschriften, das heißt von Manuskripten und Briefen von oder an Leibniz, und zwar vor allem von möglichst vielen mitgeteilten Formen (»Originalen«). Von vornherein muß aber auch auf alles geachtet werden, was für das Verständnis der Schriftstellerei vor Leibniz wichtig werden kann, in erster Linie also auf Korrespondenzen von Personen, die mit ihm in persönlichen oder schriftlichen Beziehungen gestanden haben, in zweiter auf Manuskripte von solchen Leibniz-Korrespondenten, in dritter auf andere naheliegende Korrespondenzen und Manuskripte aus der Zeit von Leibniz. Diese mittelbaren Leibniz-Handschriften führen oft schneller und zuverlässiger als die unmittelbaren, ja zuweilen allein, zur Lösung der oben bezeich-

neten Fragen. Ihre Auswahl wird zunächst vielfach eine Sache des Taktes sein, bis man sie, wenn das ganze Material kritisch gesichtet sein wird, überall auf das durchaus Notwendige wird beschränken können und müssen. Im allgemeinen läßt sich indessen schon jetzt sagen, daß der Wert dieser mittelbaren Leibniz-Handschriften in dem Maße wächst, als sie uns in Leibniz' erste Perioden zurückführen. Denn ich fürchte, daß man vor allem für die Zeiten von Leipzig, Nürnberg, Mainz und Paris nie einen einigermaßen sich selbst genügenden Bestand an unmittelbaren Quellen zusammenbringen wird.

Im Auftrage der Akademie von Berlin habe ich im Sommer dieses Jahres die erste dieser Rundreisen ausgeführt. Ihr Ziel waren einige öffentliche und private Sammlungen Süd- und Mitteldeutschlands, in denen Leibniziana nachgewiesen waren oder vermutet werden konnten. Mein Bericht wird zeigen, daß nicht alle Hoffnungen, die sich an diese Reise knüpften, in Erfüllung gegangen sind: einige und zum Teil überraschende Entdeckungen hat sie doch gebracht. Der Dank dafür gebührt freilich zunächst den Besitzern und Verwaltern dieser Manuskripte, der liebenswürdigen Bereitwilligkeit, mit der sie mir den Zutritt zu ihren Sammlungen gestattet und mich bei meinen Nachforschungen unterstützt haben. Im übrigen habe ich mich bei der kurzen Zeit, in welcher ich meinen Auftrag zu erledigen hatte, in der Regel an die Kataloge und Repertorien halten müssen, und nur soweit, als deren Angaben mir mehr oder minder Aussicht auf Erfolg zeigten, die Bestände selbst durchsehen können. So bleibt für die meisten Archive und Bibliotheken die Möglichkeit, daß mir manches entgangen ist, was einmal eine gründliche Recherche oder der Zufall entdecken wird. Ferner habe ich mich überall an Ort und Stelle auf kurze, flüchtige Notizen beschränken müssen, ohne mich auf Untersuchungen einlassen zu können, wie mühelos solche auch zuweilen zu einem Ergebnis geführt hätten. Meine Reise hatte eben nur die Feststellung, nicht auch schon die Bearbeitung der für uns interessanten Handschriften zum Zweck. Dementsprechend will nun auch dieser Bericht zunächst nur die verschiedenen Mitarbeiter an der neuen Leibniz-Ausgabe auf die Stellen aufmerksam machen, an denen ich Material für sie bemerkt habe. Er wünscht ferner gewisse Ziele und Wege für weitere Nachforschungen zu bezeichnen. Deshalb notiert er in den meisten Fällen nicht nur, wo und was ich gefunden habe, sondern auch, wo und was ich gesucht habe.

Und in dieser Hinsicht wendet er sich auch an andere Kreise als die zunächst beteiligten. Vorab an die Lokalhistoriker, die am besten in der Lage sind, die positiven und negativen Ergebnisse meiner Recherchen im Auge zu behalten und gelegentlich zu prüfen, zu berichtigen und zu ergänzen. Schließlich an jeden, der einmal dieselben Archive und Bibliotheken besucht hat oder besuchen wird, oder sonst Auskunft geben kann, sei es auch nur über die Herkunft oder den Verbleib des einen oder anderen von mir bezeichneten Stückes oder Komplexes. Die neue Leibniz-Ausgabe sieht sich gerade in ihrem gegenwärtigen vorbereitenden Stadium beständig auf das allgemeine Interesse angewiesen. Mein Bericht will dazu beitragen, dieses Interesse neuerdings zu wecken.[1]

Im *Königlichen Kreisarchiv* zu *Bamberg* richtete sich mein Interesse einmal auf die Markgräflich Brandenburgschen Bestände. Bei den Beziehungen, die Leibniz zu der Prinzessin Karoline von Ansbach, der späteren Kurprinzessin von Hannover und Prinzessin von Wales, und zu einigen Personen in Ansbachschen oder Bayreuthschen Diensten (Friedrich Kaspar Hagen, Konrad Henfling, Wolfgang Gabriel von Pachelb-Gehag, Burkhard Gotthelf Struve) unterhalten hat, war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, hier etwas für die Zwecke der neuen Leibniz-Ausgabe zu finden. Aber auch die Bischöflich Bambergschen Teile kamen in Betracht. Denn Bischof Lothar Franz (1693—1729) war ein Schönborn und zugleich Kurfürst von Mainz. Seine Freunde und Diplomaten gehörten außerdem zum Teil zu den ständigen Korrespondenten von Leibniz (wie Philipp Wilhelm von Boineburg, Christoph Gudenus, Linsingen, Johann Friedrich Sinolt genannt von Schütz). Ferner waren hier, wie überall in den Archiven, die zufälligen Bestände (Nachlässe, Manuskripte u. dgl.) zu berücksichtigen. Ich habe also die Repertorien Nr. 105 (Manuskripte), 126 (Bambergsche Reichskorrespondenz), 143 (Korrespondenz des Kurfürsten Lothar Franz mit der Statthalterschaft und dem Kanzler von Bamberg), 160 (Briefe und Korrespondenzen), 193

[1] Alle Mitteilungen betreffend die interakademische Leibniz-Ausgabe aus den Ländern deutscher Zunge sind zu richten: An die Königliche Akademie der Wissenschaften, Berlin W. 35, Potsdamer Straße 120.

(Alphabetisches Register zu den Märckerschen, Leistschen und Löblschen Katalogen), und den Index Collectaneorum durchgesehen und zum Teil auch die in ihnen verzeichneten Stücke selbst in die Hand genommen. Die Arbeit ist, soweit es sich um unmittelbare Leibniz-Handschriften handelt, ergebnislos geblieben. Mittelbares Interesse für uns hat wohl am meisten die umfangreiche Korrespondenz des Kurfürsten Lothar Franz mit Gudenus aus den Jahren 1694—1698 (Rep. 160, Nr. 94, I). Zu verfolgen wären die Spuren, die in dem Faszikel Rep. 160, Nr. 12 der Nachlaß von Wolfgang Gabriel von Pachelb-Gehag hinterlassen hat. Der Rep. 105, Nr. VI verzeichnete Nachlaß von Longolius ist nicht derjenige von Johann Daniel, sondern derjenige von Paul Daniel. Er kommt für uns wohl nicht in Betracht.

Einen noch nicht repertorisierten Bestand des Königlichen Kreisarchivs zu Bamberg bilden die Sammlungen des Freiherrn Marschalk von Ostheim. Sie enthalten in erster Linie Korrespondenzen aus dem Nachlaß des Königs Otto von Griechenland, der sein Leben in Bamberg beschloß, aber auch zahlreiche Korrespondenzen und Akten aus der Zeit von Leibniz. Unmittelbar oder mittelbar für uns Wertvolles habe ich indessen auch hier nicht gefunden.

Die reichen Schätze der *Königlichen Bibliothek* zu *Bamberg*[1] haben für uns kein Interesse. Die neue Verzeichnung ihrer Handschriften ist zwar noch nicht abgeschlossen. Man gab mir indessen die Versicherung, daß sich auch in den noch nicht bearbeiteten Teilen nie etwas von, an oder über Leibniz gefunden habe.

Ein merkwürdiges Manuskript habe ich in der *Königlichen Universitätsbibliothek* zu *Erlangen*[2] gesehen (Ms. Nr. 1373). Es ist ein alter, 373 Blatt in Folio umfassender Pappband. Blatt 1 gibt den Titel: »Godofredi Guilielmi Leibnitii, alias Caesarini Fürstnerii Tractatus de Jure Suprematus ac Legationis Principum Germaniae. Ins Teutsche übersetzet, und mit vielen Anmerckungen versehen durch Johann Ehrenfried Zschack-

---

[1] Vgl. Leitschuh und Fischer, Die Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Bamberg, Leipzig 1887 ff.; Jäck, Vollständige Beschreibung der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg, II. Handschriften auf Pergament und Papier, Nürnberg 1832.

[2] Vgl. Irmischer, Handschriften-Katalog der Königlichen Universitätsbibliothek zu Erlangen, Frankfurt a. M. und Erlangen 1852.

witzen, Profess. Juris Publ. in Coburg. Welcher, durch die auf sich gezogene Ungnade Ihro Röm. Kayserl. Maj. Caroli VI. Landflüchtig werden mußte, dahero man Bedencken getragen dieses Manuscript drucken zu lassen. Friederich Roth-Scholtz aus Schlesien. Altdorff 1719. d. 26. Jan.« Blatt 2 erklärt: »Weil ich billich Bedencken getragen, gegenwärtiges Manuscript weder auf eine noch auf die andere art zum Drucke zu befördern, so habe solches als ein andencken, in hiesige Bibl. zur Verwahrung setzen wollen, mit dem Vorbehalt; so ich solches selbsten, oder auch die Johann Daniel Tauberischen Erben von Nürnberg, zurücke fordern wolten, solches uns allezeit freystehen soll. Altdorff 1719. 26. Jan. Friederich Roth-Scholtz.« Blatt 4 f. enthalten eine poetische Demonstration des Spruches: »Kein Unglück ist so groß, es ist ein Glück dabey«, die ein gewisser Köhlau dem genannten Zschackwitz zu seiner Hochzeit gewidmet hat. Blatt 6 ff. bringen die ausführliche »Vorerinnerung« von Zschackwitz, Blatt 123 ff. das Werk selbst, die erste Übersetzung des Caesarinus Fürstenerius, die ich kennen gelernt habe. Blatt 372 schließt mit der Bemerkung: »Ao. 1717 wurde diese Übersetzung geendiget.«

Dieselbe Bibliothek hütet die umfangreiche Briefsammlung des im Jahre 1769 verstorbenen Arztes Christoph Jakob Trew in Nürnberg. Sie enthält eine Menge von Korrespondenzen aus dem Kreise von Leibniz (Nr. 1823: Briefe an Johann Matthias Faber; Nr. 1827—1832: Briefe an den älteren Johann Georg Volckamer; Nr. 1833—1836: Briefe an den jüngeren Johann Georg Volckamer). Briefe von oder an Leibniz selbst habe ich indessen nicht bemerkt. Eine Tatsache, für welche kaum ein bloßer Zufall verantwortlich gemacht werden kann. Jedenfalls fällt es auf, daß unter den Briefen an den jüngeren Johann Georg Volckamer keine anderen als eben die von Leibniz zu fehlen scheinen.

Nürnberg spielt in der Entwickelung des jungen Leibniz eine wichtige Rolle, die wir freilich mehr ahnen als wirklich kennen.[1] Leibniz erlangte am 5. November 1666 (12. Februar 1667) in Altorf die juristische Doktorwürde, und lebte dann hier und in Nürnberg, bis ihn im Frühjahr 1667 Boineburg nach Frankfurt und Mainz entführte. Gleichzeitige Quellen über diesen Abschnitt seines Lebens besitzen wir nun, soviel ich

---

[1] Vgl. Guhrauer, Leibniz I, 42 ff.

weiß, überhaupt nicht. Später hat er selbst einmal den Eindruck, den seine glänzende Disputation in Altorf auf die Anwesenden gemacht habe, anschaulich geschildert.[1] Er erzählt bei dieser Gelegenheit: der Dekan der juristischen Fakultät, Johann Wolfgang Textor, habe das Ereignis sogleich an den Pastor primarius Dilherr in Nürnberg gemeldet, und auch zwei Scholarchen, welche mit dem Kanzler und Syndikus der Reichsstadt Nürnberg der Promotion beigewohnt hätten, hätten dem jungen Doktor offen ihre Bewunderung gestanden. Infolgedessen habe ihm bald darauf Dilherr im Auftrage der Scholarchen geschrieben und für den Fall, daß er in Altorf bleiben wolle, eine Professur in Aussicht gestellt. Er habe den Vorschlag indessen abgelehnt. In einem Brief an Gottfried Thomasius vom Jahre 1696 gibt uns ferner Leibniz die wertvolle Nachricht, daß er jenem frühen Aufenthalt in Nürnberg seine Einführung in die Chemie verdanke.[2] Dazu paßt gut ein Brief von Paul Barth an ihn aus dem Jahre 1670.[3] In dem Lebensabriß, den Johann Georg Eckhart nach dem Tode seines Meisters verfaßt hat[4], findet sich endlich die Anekdote: der junge Leibniz habe in Nürnberg Zutritt zu einem Alchimistenverein erlangen wollen; er habe zu dem Zweck einige tiefsinnige Bücher in die Hand genommen, sich die dunkelsten Stellen notiert und aus diesen einen Brief an den Präsidenten jener Gesellschaft zusammengestellt, den er selber nicht verstanden habe; der Präsident aber habe daraus eine so hohe Meinung von dem Verfasser gewonnen, daß er ihm nicht nur das Laboratorium der Gesellschaft zugänglich gemacht, sondern ihn auch aufgefordert habe, gegen eine gewisse Pension ihr Mitarbeiter und Sekretär zu werden, was Leibniz angenommen habe. Die Anekdote beweist im besten Fall wohl nicht mehr, als daß der reife Leibniz einmal so oder ähnlich den ehrlichen Eifer seiner Jugend belächelt hat. An der Existenz jener Gesellschaft darf man darum doch nicht zweifeln. Sie ist auch sonst bezeugt.[5] Ja, Guhrauer versichert, daß ihre Akten »bis in die neueste Zeit in Nürnberg aufbewahrt worden sind«. Er nennt leider die Quelle nicht, aus welcher er diese Nachricht schöpfte, und es ist möglich, daß

---

[1] Vgl. Werke von Leibniz, herausg. von Klopp I Einl. 38 f.
[2] Vgl. Bodemann, Briefwechsel 337.
[3] Vgl. Bodemann, Briefwechsel 9.
[4] Vgl. Murr, Journal zur Kunstgeschichte VII 137 ff.
[5] Vgl. Murr, a. a. O. 138 Anm.

er sich nur auf eines jener Gerüchte stützte, mit denen er sich auch sonst in jenen Tagen, da er allein die deutsche Leibniz-Forschung vertrat, oft begnügen mußte. Und auch an Leibniz' Mitgliedschaft möchte ich bis auf weiteres festhalten, wenn ich auch eine Äußerung in einem Brief von Johann Jakob Leibniz aus dem Jahre 1703, die gewöhnlich als Beweis dafür genommen wird, nur auf den zweiten Aufenthalt unseres Leibniz in Nürnberg, um die Wende des Jahres 1687, beziehen kann.[1] Zu Leibniz' Korrespondenten gehörten später in Nürnberg: die Pastoren Paul Barth und Johann Jakob Leibniz, der Generalkreiswardein Peter Paul Mezger, die Ärzte Gottfried Thomasius, Johann Georg Volckamer der Jüngere und Johann Paul Wurfbein, der Astronom Johann Philipp Wurzelbauer und der Genealog Jakob Wilhelm Imhoff. Die meisten von ihnen kann indessen Leibniz, wenn überhaupt persönlich, kaum früher als auf seiner Reise nach Süddeutschland im Winter von 1687 auf 1688 kennen gelernt haben. Für seinen Jugendaufenthalt in Nürnberg bleiben sicher nur Barth, Johann Jakob Leibniz und Mezger übrig. Außerdem können wir, neben manchen Professoren von Altorf, die Pastoren Johann Michael Dilherr, Justus Jakob Leibniz, den Vater von Johann Jakob, und Daniel Wülfer für seinen Umgang in dieser Zeit in Anspruch nehmen.

Man sieht, es ist sehr wenig, was wir sicher über diesen Abschnitt in dem Leben von Leibniz wissen. Wenn ich nun gehofft hatte, daß meine Reise dieses Dunkel hier und da lichten würde, so habe ich mich getäuscht. Überall, im *Königlichen Kreisarchiv*, im *Stadtarchiv*, in der *Stadtbibliothek*, im *Germanischen Nationalmuseum*, bei dem *Pegnesischen Blumen-*

---

[1] Vgl. Guhrauer, Leibniz I 47f.; Bodemann, Briefwechsel 139. Die falsche Deutung dieses Briefes ist nur durch einen alten Lesefehler möglich geworden. Es heißt nicht: »einen so großen Freund zu sprechen, dem ich bei den Nürnberger Münzmeistern zu Nürnberg das letztemal aufgewartet«, sondern: »bey H. [d. i. Herrn] Nürnbergern, Münzmeistern zu Nürnberg.« Diesen Münzmeister zu Nürnberg mit Namen Nürnberger erwähnt Will (Gelehrtenlexicon III 44f.) als Vater des (1685 geborenen) Juristen Georg Wolfgang Nürnberger. Dagegen wird man Wert auf einige Andeutungen legen, die Leibniz in seinem Oedipus Chymicus (Miscellanea Berolinensia 1710, 16ff.) macht, u. a. auf die Stelle: »Nostrum Vitriolum, nostrum Arsenicum clamant illi qui se unos Philosophos appellandos contendunt. Nempe est in arcanis eorum schedis, ad quas aliquando tanquam ad Eleusina sacra admissus sum, materia quaedam cui utrumque nomen non inepte attribui possit.«

orden, bei der *Naturhistorischen Gesellschaft*, bei *St. Sebald*, sind meine Bemühungen vergeblich gewesen.

Im übrigen bewahrt das *Germanische Nationalmuseum* zu *Nürnberg* in der Autographensammlung seines Archives fünf eigenhändige mitgeteilte Formen (Originale) von Leibniz auf, nämlich: eine Anweisung auf 60 Taler für Johann Theodor Reinerding an Johann Urban Müller, datiert Wolfenbüttel 26. Oktober 1698, einen Brief ohne Adresse, datiert Hannover 21. Juni 1701, ein Stammbuchblatt ohne Adresse, datiert 5. Mai 1709, einen Brief an Christian Wolf, datiert Hannover 6. Januar 1712, und einen Brief an Johann Theodor Reinerding, datiert Wien 27. Januar 1714. Diese Stücke stammen, wie mir mitgeteilt wurde, aus der sogenannten Wagnerschen Sammlung, über deren Geschichte ich leider keine Auskunft erhalten konnte. Außerdem notierte ich mir hier einen interessanten, unter dem Eindruck des Todes von Leibniz geschriebenen Brief von Christian Goldbach an Bayer, datiert Königsberg 8. Dezember 1716.

Im *Königlichen Kreisarchiv* zu *Nürnberg* liegen die nürnbergschen und ansbachschen Akten des fränkischen Kreistages. Sie müssen später — wenn man das lebhafte Interesse, welches Leibniz an den Verhandlungen dieses Kreistages über die Münzreform genommen hat, ganz verstehen will — wohl einmal benutzt werden. Auf Spuren, die in ihnen der Briefwechsel zwischen Leibniz und Mezger über diese Frage hinterlassen hätte, bin ich freilich nicht gestoßen: aber ich habe es bei einer recht flüchtigen Durchsicht dieser Massen bewenden lassen müssen.

Die *Stadtbibliothek* zu *Nürnberg* besitzt einhundertundachtzig Briefe an Andreas Christian Eschenbach, zum Teil von wichtigen Leibniz-Korrespondenten: sie sind einer sorgfältigen Prüfung für unsere Zwecke wert.[1] Das wenige, was die Stadtbibliothek von oder über Christian Theophil Murr aufbewahrt, bestätigte mir dagegen nur, daß die Sammlungen dieses Mannes auch Leibniziana enthalten haben, gab mir aber keinen Aufschluß darüber, was das im einzelnen für Stücke gewesen und wohin sie gelangt sind.

Im *Imhoffschen Familienarchiv* zu *Nürnberg* findet sich noch manches aus dem Nachlaß von Jakob Wilhelm Imhoff. Ob dazu auch die mit-

---

[1] Vgl. Bibliotheca Norica Williana III. IV. Altorf 1774, Nr. 444.

geteilten Formen (Originale) der Briefe von Leibniz an ihn gehören, kann ich nicht sagen. Ich habe nur einen flüchtigen Blick in dieses Archiv werfen dürfen. Es muß zunächst geordnet und verzeichnet werden. Diese Arbeit soll, wie mir erklärt wurde, bald und unter sachkundiger Mitwirkung geschehen.

Das *Gräflich Schönbornsche Familienarchiv* zu *Wiesentheid* in Unterfranken ist erst vor einem Jahrzehnt für die Wissenschaft entdeckt worden: durch Karl Wild in Heidelberg. Jedenfalls ist Wild der erste gewesen, der an dieser Stelle gründlich hat arbeiten wollen und können. Seine Studie: »Johann Philipp von Schönborn«[1] zeigte, daß er in Wiesentheid wichtiges Material zur Geschichte der westfälischen Friedensverhandlungen gefunden hatte. Wild ist auch die weitere Beschäftigung mit dieser Quelle vorbehalten geblieben. Sie erwies sich nun auch für die spätere Geschichte des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz ergiebig. Denn aus ihr sind die interessanten Mitteilungen geschöpft, die uns Wild über den Sturz Johann Christians von Boineburg (1664)[2] und über das Regiment Philipp Ludwigs von Reiffenberg (1664—1677) gemacht hat.[3] Mich überraschte vor allem doch sein Artikel: »Leibniz als Politiker und Erzieher«.[4] Ich ersah daraus, daß der Verfasser in Wiesentheid neben einigen anderen wertvollen Stücken zahlreiche Briefe von Leibniz an Johann Christian von Boineburg und an Melchior Friedrich von Schönborn aus der Zeit seines Aufenthaltes in Paris entdeckt hatte. Die Durchforschung des Archives von Wiesentheid bildete unter diesen Umständen vielleicht die wichtigste Aufgabe meiner Reise.

Was ich gesehen und gefunden habe, übertrifft weit die Erwartungen, zu denen die Wildschen Publikationen berechtigen.

Betritt man das weite Gewölbe, in welchem das Archiv untergebracht ist, so fällt der Blick zuerst auf die lange Reihe der Regale, in denen, sauber geordnet und gebunden, die Akten der Schönbornschen Domänenverwaltung aus den letzten Jahrhunderten aufbewahrt werden. Eine andere Reihe birgt das Urkundenarchiv: wie weit dieses in das

---

[1] Heidelberg 1896.

[2] Zeitschr. f. Geschichte des Oberrheins N. F. 13. 14.

[3] Westdeutsche Zeitschr. f. Geschichte und Kunst 18.

[4] Neue Heidelberger Jahrb. 9.

Mittelalter zurückreicht und welchen Wert es für die Historie besitzt, durfte mich bei meiner gemessenen Zeit nicht interessieren. Ich wandte mich sogleich zu dem Familienarchiv im engeren Sinne. Eine ganze Wand einnehmend, enthält es hauptsächlich Korrespondenzen von der zweiten Hälfte des siebzehnten bis zur ersten des neunzehnten Jahrhunderts. Ich habe nur diejenigen Faszikel beachtet, welche der Zeit nach für unsere Zwecke in Betracht kamen, und innerhalb dieser Grenze wieder nur diejenigen, deren Aufschriften einen intimen Inhalt sogleich ausschlossen. In dem Rest, der so blieb, beansprucht das größte Interesse für uns der umfangreiche Briefwechsel, den Philipp Wilhelm von Boineburg, Leibniz' Zögling und Freund, mit seinen Schönbornschen Verwandten geführt hat. Endlich, an der gegenüberliegenden Wand, haben einige Dekaden stattlicher Schweinslederbände ihren Platz gefunden: sie enthalten im wesentlichen Korrespondenzen des Reichsvizekanzlers Karl Friedrich von Schönborn, des späteren Bischofs von Bamberg und Würzburg, und zwar amtliche Korrespondenzen, die man zunächst in Wien suchen würde. Bei den engen Beziehungen, die Leibniz in seinen letzten Jahren zu Wien suchte, darf die neue Leibniz-Ausgabe diesen Fund nicht aus den Augen verlieren, wenn es sich auch bestätigen sollte, was ich nach meiner vorläufigen Durchsicht dieser Bände fürchte: daß sich unmittelbare Leibniz-Handschriften nicht in ihnen finden.

Soweit ist das Archiv geordnet und verzeichnet.

Der große Rest harrt noch dieser Arbeit, in mächtige Kisten verpackt, über deren Herkunft ich sicher nur das eine erfahren konnte, daß sie eines Tages aus Weiler, einer alten Schönbornschen Domäne im Spessart, in Wiesentheid erschienen sind. Nachdem Wild einige Griffe in diese Papiere getan hat — sie gerade lieferten ihm das Material für seine schönen Arbeiten — habe ich zum erstenmal die ganze Masse durchsucht und soweit geordnet, daß man sich jetzt ungefähr ein Bild über ihre Zusammensetzung und Bedeutung machen kann.

Es handelt sich im großen und ganzen um Papiere aus dem Jahrhundert von 1640 bis 1740.

Sie enthalten vorab zahllose Berichte und Verfügungen, Aufzeichnungen und Zusammenstellungen, Rechnungen und Quittungen, die sich auf die Verwaltung des Grundbesitzes der Familie Schönborn oder auf die Haushaltung ihrer einzelnen Glieder beziehen. Besonders Melchior Friedrich

von Schönborn (1640—1717) muß ein sehr peinlicher Herr gewesen sein, der jeden Zettel aufhob, so daß man ihm wohl Tag für Tag seine Einnahmen und Ausgaben nachrechnen kann. Auf den ersten Blick recht ödes Material. Der Kulturhistoriker würde darin doch wohl manchen wertvollen Beitrag für die Erkenntnis der wirtschaftlichen und sozialen Entwickelung der Rheingegenden finden, vor allem, wenn ihn ihr Zustand in den letzten Jahren und im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges interessiert.

Scheidet man diesen Bestandteil aus, so bemerkt man bald, daß alles andere einen sehr verschiedenen Charakter trägt, je nachdem es der Zeit Johann Philipps von Schönborn, des Kurfürsten von Mainz und Bischofs von Würzburg und Worms, oder einer späteren angehört. Was jünger als 1673 ist, hat nur hier und da einen allgemeinen historischen Wert. Zu diesem wenigen zähle ich z. B. die Korrespondenzen des Malteserritters Johann Philipp von Schönborn, und was ich hier an weiteren Briefen des jüngeren Boineburg entdeckte, interessiert sogar unsere Leibniz-Ausgabe. Im übrigen handelt es sich in der Regel entweder um Familienkorrespondenzen rein persönlichen Inhalts, deren Platz das Familienarchiv im engeren Sinne ist, oder zwar um öffentliche Akten, aber aus Stellungen und Tätigkeiten, die heute wohl nur noch den Spezialhistoriker interessieren können. Dagegen wage ich alles, was in die Epoche des Kurfürsten Johann Philipp fällt, gleichviel ob öffentlicher oder persönlicher Natur, als eine historische Quelle ersten Ranges zu bezeichnen, und ich darf hinzufügen, der größte Teil dieses noch nicht geordneten Bestandes des Archivs von Wiesentheid fällt in der Tat in diese Epoche: ich schätze die Masse dieser wertvollen Papiere auf ein gutes Hundert starker Pakete.

Die Politik des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz in der kritischen Zeit von 1667 bis 1673 ist oft behandelt worden, und ihre allgemeine Tendenz steht auch wohl fest. Aber wer wollte diese Politik in ihrem konkreten Detail, in ihrer ganzen Ausdehnung und Verzweigung, in ihren Abwandlungen, in ihren Bedingungen, Absichten, Erfolgen und Wirkungen in jeder Phase, in ihrer vollen persönlichen Lebendigkeit erkennen: ohne die schriftlichen Erwägungen, die Johann Philipp immer wieder für sich selber anstellte oder etwa mit seinem Bruder Philipp Erwin, seinem Neffen Melchior Friedrich, seinem Freunde Johann von Saal, seinem Kanzler Bertram austauschte, ohne die amtlichen und

vertraulichen Berichte, welche mit jeder Post die ständigen Vertreter im Auslande, z. B. Gudenus in Wien oder Du Fresne in Paris, einschickten, ohne die Weisungen, die sie mit derselben Regelmäßigkeit empfingen, ohne die Akten, Korrespondenzen und Journale, welche die zahlreichen außerordentlichen Missionen zeitigten, mit denen in diesen Jahren Johann Philipp seine Diplomaten, wie Friedrich von Greiffenklau, Ludwig Gustav von Hohenlohe, Bertram, Jodoci, Melchior Friedrich von Schönborn, beauftragte. Alle diese Papiere, die uns zum erstenmal in den Mittelpunkt der kurmainzischen Politik führen, liegen in Wiesentheid, im wesentlichen lückenlos, zum Teil sowohl in den mitgeteilten Formen wie in den Entwürfen, unbekannt und unbenutzt. Und auch das Bild, wie sich diese Politik in ihren eigenen Eröffnungen an Freund und Feind widerspiegelte, empfängt, wie mir scheint, bei der Reichhaltigkeit, in welcher sich hier diese kurmainzischen Korrespondenzen u. a. mit Kurtrier, Kurköln, Münster erhalten haben, manche Ergänzung.

Ich habe nur die Akten aus diesen letzten Jahren des Kurfürsten Johann Philipp genau durchgesehen. Aber wo ich einen Blick in diejenigen aus den früheren Zeiten getan habe, bin ich zu derselben Überzeugung gekommen: daß hier ein kostbarer Schatz der Hebung harrt. An einigen Stellen hat, wie gesagt, Wild geschürft. Die ganzen Akten von 1648 bis 1664 sind dagegen noch jungfräulicher Boden. Welch ein umfangreiches und zuverlässiges Material findet sich in ihnen. Z. B. über die Kaiserwahl und die Gründung des Rheinbundes von 1658, und dann über die Entwicklung und Tätigkeit dieser Allianz bis zur Reduktion von Erfurt. Ich erwähne nur die vollständige Korrespondenz zwischen Johann Philipp und Boineburg, die in diesen Jahren zuweilen Tag für Tag Äußerung und Rückäußerung aufweist.

Mit anderen Worten: in Wiesentheid ist der größte und wichtigste Teil der politischen Registratur des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz wieder zum Vorschein gekommen. Diese Registratur mußte bisher im wesentlichen als verloren gelten. Nur einen verhältnismäßig kleinen und nicht gerade charakteristischen Teil von ihr kannten wir schon aus dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien.[1]

[1] Vgl. Mentz, Johann Philipp von Schönborn, 2 Bände, Jena 1896 und 1899, und die dort zitierten Arbeiten von Pribram und von Landwehr von Pragenau.

Nimmt man diesen Bestand von Wien hinzu, so haben wir jetzt, wie mir scheint, ziemlich alles beisammen. Ziemlich alles: denn hier und da bleibt eine empfindliche Lücke, und die Nachforschungen dürfen noch nicht eingestellt werden.

Leider kann ich für die Akten der kirchen- und landesfürstlichen Tätigkeit Johann Philipps nicht dasselbe glückliche Ergebnis melden. Von diesen Akten habe ich vielmehr in Wiesentheid nur Fragmente gefunden. Allerdings: auch dieses wenige bietet des Interessanten genug, z. B. für Johann Philipps Anteil an dem allgemeinen Eifer seiner Zeit, die wirtschaftlichen Folgen des großen Krieges zu überwinden, und so nun auch an ihren vielen phantastischen Projekten in dieser Hinsicht.

Desto zahlreicher haben sich wieder die privaten Papiere erhalten, und wie sie aus denselben Kreisen historisch wichtiger Personen stammen, läßt sich auch ihr Wert nirgend verkennen. So wird man aus dem wissenschaftlichen und persönlichen Nachlaß Johann Christians von Boineburg kaum ein Blatt missen wollen und nur bedauern, daß diese Quelle hier leider nur bis zum Jahre 1664 einigermaßen ergiebig fließt. Und wie plastisch tritt das schöne Bild des Kurfürsten Johann Philipp hervor, wenn man sich in den intimen Briefwechsel vertieft, den er mit seinen Verwandten und Freunden unterhält, oder in seine Notizen und Reflexionen, zu denen ihn bald diese, bald jene Frage wissenschaftlichen oder praktischen Interesses veranlaßt, oder in die religiösen Dichtungen, mit denen er seine Mußestunden ausfüllt.

Die Frage hat ihre Bedeutung: woher stammt dieser Reichtum des Archives von Wiesentheid, eines Familienarchives, für eine der wichtigsten Epochen der deutschen und allgemeinen Geschichte im siebzehnten Jahrhundert? Die Antwort ist nicht leicht. Denn der ursprüngliche Zusammenhang dieser Papiere ist unwiederbringlich zerstört, oft soweit, als das überhaupt möglich ist: ich habe mir immer wieder die einzelnen Bogen und Blätter ein und desselben Schriftstückes an ganz verschiedenen Orten zusammensuchen müssen. Zuerst ist man wohl zu der Annahme versucht — die durch eine alte Überlieferung in Wiesentheid selbst unterstützt wird — daß wenigstens das meiste, nämlich alles, was sich auf auswärtige und innere Politik bezieht, einen unmittelbaren Bestand des alten Kurmainzischen Staatsarchives darstelle, der bei den verhängnisvollen Irrfahrten dieses Archives in der Franzosenzeit nach Weiler oder an einen

andern Schönbornschen Ort an der Heerstraße und schließlich nach Wiesentheid verschlagen wäre. Aber dann würde sich sogleich eine Reihe weiterer Fragen erheben: wie sind diese Staatsakten mit Papieren zusammengeraten, die unzweifelhaft von Anfang an Familienbesitz gewesen sind; weshalb reichen sie im wesentlichen nur bis zum Tode Johann Philipps von Schönborn (1673), und weshalb beginnen sie ziemlich deutlich mit seiner Regierung, und zwar nicht erst mit seiner Regierung in Mainz (1647), sondern schon mit seiner Regierung in Würzburg (1642)? Ich möchte deshalb bis auf weiteres glauben: einen solchen ursprünglichen Bestand des alten Kurmainzischen Staatsarchives haben wir nur in den Akten vor uns, die heute in Wien liegen; die wichtigen Papiere, die uns Wiesentheid bietet, sind dagegen nie in diesem Staatsarchiv gewesen, sie blieben vielmehr zunächst in der persönlichen Verwahrung der Autoren und Adressaten, und flossen dann, allmählich, auf dem Wege der Erbschaft, in die Hände Melchior Friedrichs von Schönborn zusammen. Wir haben es in ihnen also mit Nachlässen zu tun, schließlich nur mit einem großen Nachlaß, dem Nachlaß Melchior Friedrichs von Schönborn. Und zwar möchte ich des näheren in dieser Masse jedenfalls folgende ursprüngliche Bestandteile — und so nun auch folgende Etappen ihrer Entwickelung — unterscheiden:

1. den politischen Nachlaß Johann Philipps von Vorburg, des leitenden Ministers Johann Philipps von Schönborn in seinen ersten Jahren: diese Akten hat wohl gleich nach dem Tode ihres Besitzers (1660) der Kurfürst eingezogen;

2. die politischen und einen großen Teil der privaten Papiere Johann Christians von Boineburg bis zum Jahre 1664: wir sehen hier wahrscheinlich alles vor uns, was man gelegentlich des in dieses Jahr fallenden Hochverratsprozesses Boineburgs an Handschriften bei ihm konfisziert und später nicht zurückgegeben hat. Auf diese Weise scheint sich mir am besten der auffällige Umstand zu erklären, daß der Nachlaß Boineburgs in Wiesentheid bis zum Jahre 1664 so außerordentlich reich, nach diesem Jahre dagegen nur in einigen wenigen zerstreuten Stücken vertreten ist;

3. den Nachlaß Philipp Erwins von Schönborn (gest. 1668): diese Papiere sind zunächst entweder an den Bruder des Verstorbenen, den Kurfürsten Johann Philipp, oder sogleich an den Sohn, Melchior Friedrich

von Schönborn, gekommen, oder diese beiden haben sich einstweilen in sie geteilt;

4. den politischen Nachlaß des Dompropstes Johann von Saal (gest. 1672): diesen Nachlaß wird wohl wieder gleich bei dem Tode Saals Johann Philipp von Schönborn als sein Eigentum reklamiert haben, um so mehr, als es sich im wesentlichen um Briefe von ihm selber an den Verstorbenen handelte — wenn sich nicht der Kurfürst diese Briefe schon bei Saals Lebzeiten regelmäßig hat zurückgeben lassen;

5. die politischen Korrespondenzen einiger anderer Räte Johann Philipps von Schönborn, wie Beringers oder Bertrams: für diese halte ich es sogar für wahrscheinlich, daß sie sich der Kurfürst immer gleich hat aushändigen lassen, wie sie denn tatsächlich an seine Adresse gerichtet waren;

6. die schon erwähnten geringen Reste des Nachlasses Johann Christians von Boineburg aus den Jahren 1664—1672. Es handelt sich hier vorzugsweise um Stücke aus dem letzten Lebensjahr Boineburgs, zum Teil sogar um Briefe, die gar nicht mehr in seine Hände gelangt sein können. Boineburg starb plötzlich, sein Sohn und Erbe weilte in Paris, seine Witwe und deren Verwandte wußten einstweilen weder ein noch aus — wie ihre uns in Hannover erhaltenen Briefe an den jungen Leibniz zeigen: so mag der Schwiegersohn Boineburgs, Melchior Friedrich von Schönborn, manches Schriftstück in seine Verwahrung genommen und später, bei der Zurückstellung, das eine oder andere übersehen haben. Der größte Teil des handschriftlichen Nachlasses Johann Christians von Boineburg aus den Jahren 1664—1672 ist jedenfalls einmal an seinen Sohn, Philipp Wilhelm von Boineburg, gekommen — und dadurch für uns verloren gegangen, wie ich an einer andern Stelle meines Berichtes erzählen werde;

7. den Nachlaß des Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn. Als Johann Philipp starb (1673), folgte ihm auf dem Stuhl von Mainz ein Metternich, die Familie Schönborn trat einstweilen von der politischen Bühne ab. Melchior Friedrich von Schönborn führte deshalb alle Papiere, die er in dem Nachlaß seines Oheims fand, in sein eigenes Archiv über, amtliche wie private, und mit denjenigen, welche Johann Philipp von vornherein bei sich selber aufbewahrt hatte, auch die anderen, die er im Laufe der Zeit ererbt oder annektiert hatte. Ein Fall, wie er damals und später ja recht oft sich ereignet hat, ohne daß jemand daran Anstoß genommen hätte;

8. den eigenen Nachlaß Melchior Friedrichs von Schönborn, und zwar wieder sowohl seinen amtlichen wie seinen privaten.

Aber ich wiederhole, diese ganze Konstruktion hat einstweilen nur einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit für sich. Sicher und im einzelnen wird man die Herkunft und die Geschichte dieser Papiere erst erkennen können, wenn man einmal an die Ordnung des Archives von Wiesentheid gehen wird. Denn ein anderes Prinzip als das der Provenienz wird man bei dieser Ordnung doch nicht zugrunde legen wollen. Obwohl seine Durchführung gerade hier, infolge der Verwirrung, in die alles geraten ist, auf große Schwierigkeiten stoßen und jedenfalls viel Zeit und Mühe erfordern wird: man wird sich immer wieder zu einer sorgfältigen Lektüre der einzelnen Stücke und Reste entschließen müssen. Ob die Sache eine solche Arbeit lohnt? Ich glaube. Gewiß hat nicht alles, was in Wiesentheid vergraben liegt, unvergänglichen Wert, weder für die Familie Schönborn noch für die Wissenschaft. Aber wer wollte in solchen Fällen feste Maßstäbe finden, und dazu ist, wie gesagt, das mehr und das minder Wichtige schon so durcheinander geworfen, daß die Aussonderung des einen oder anderen von selbst zur Ordnung des ganzen Bestandes führen würde. Den Anfang wird man wohl mit einer vorläufigen Ordnung nach Jahren und Perioden, und innerhalb ihrer mit einer solchen nach Adressaten und Autoren machen müssen — wie ich das für einen großen Teil der Papiere schon an Ort und Stelle versucht habe. Auf dieser Grundlage wird man dann die Herstellung der endgültigen, historischen Ordnung unternehmen können.

Und welchen Wert nun dieser Fund von Wiesentheid für unsere Leibniz-Ausgabe hat? Einmal: diese ganze Masse öffentlicher und privater Papiere aus der Zeit des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz wird uns einmal die Atmosphäre, in welcher der junge Leibniz fünf Jahre gelebt und unauslöschliche Eindrücke empfangen hat, aus unmittelbaren Quellen kennen lehren. Die Arbeiten, welche wir bisher über Johann Philipp und seinen Kreis besitzen, stützen sich nur hier und da auf solche Quellen. Und dann: die politischen Akten aus den Jahren 1667—1673 müssen mehr oder minder sogar als mittelbare Leibniz-Handschriften betrachtet werden. Denn sie gewähren uns endlich die Mittel, einigermaßen die schwierigen Probleme zu lösen, welche die zahlreichen politischen Entwürfe in Leibniz' Nachlaß aus dieser Zeit uns aufgeben. Gerade bei diesen Fragen

haben sich die Darstellungen, auf die wir bisher angewiesen gewesen sind, als unzulänglich herausgestellt. Die wichtigsten unter diesen Akten sind vielleicht die ausführlichen Berichte und Briefe Melchior Friedrichs von Schönborn und der anderen Personen, die in den Jahren 1672 und 1673 mit Leibniz in Paris und London zusammen gearbeitet haben. Denselben Charakter tragen manche private Papiere. Mittelbare Leibniz-Handschriften sind z. B. zum größten Teil die Schriftstücke Boineburgs, die sich aus den Jahren 1667—1672 erhalten haben: Notizen über seine wissenschaftlichen Studien, seine Bibliothek, sein Vermögen und seinen Haushalt, und Briefe an Melchior Friedrich von Schönborn. Denn immer wieder handelt es sich in ihnen um Verhältnisse, in denen nachgewiesenermaßen Leibniz für seinen Gönner tätig gewesen ist, oder Leibniz selbst ist das Thema, wie in zwei merkwürdigen Briefen an Melchior Friedrich von Schönborn aus dem Jahre 1668, in denen Boineburg die vielseitige Brauchbarkeit seines jungen Freundes für Kurmainz hervorhebt und erklärt, Leibniz sei »auf dem besten Wege zum wahren Glauben und werde vielleicht geistlich werden«.

Dazu kommen schließlich die unmittelbaren Leibniz-Handschriften, die Wild und ich in Wiesentheid gefunden haben. Es sind:

1. ein Bruchstück des bekannten Aufsatzes aus dem Jahre 1670: »Bedencken welchergestalt securitas publica« usw., in einer nicht von Leibniz' Hand herrührenden Reinschrift. Es umfaßt im ganzen dreiunddreißig, bis auf einige durch Moder verursachte Verluste gut erhaltene Bogen in Folio, die uns die zweite Hälfte (Kap. 38 ff.) des ersten Teiles und den ganzen zweiten Teil der Denkschrift bringen. Der Anfang des ersten Teiles (Kap. 1 ff.) hat sich nicht mehr finden wollen. Ich kann nun diese Reinschrift bis auf weiteres nur für die dem Kurfürsten durch Boineburg mitgeteilte Form halten: die wichtigste politische Arbeit des jungen Leibniz ist also doch an ihre Adresse gelangt. Im übrigen zeigt diese Reinschrift gegenüber den in Hannover liegenden Entwürfen manchen interessanten Fortschritt. Der erste Teil schließt hier z. B. mit einem Anhang, welcher sich als die Verarbeitung der zahlreichen ungesichteten Notizen herausstellt, die sich in Hannover über die Organisation des geplanten deutschen Bundes im einzelnen finden;

2. acht Briefe von Leibniz an Boineburg aus Paris vom Jahre 1672, in den mitgeteilten Formen. Sie sind ganz neues Material. Denn

in Hannover finden sich nur Briefe von Boineburg an Leibniz, nicht etwa auch Entwürfe zu Briefen von Leibniz an Boineburg. Die Bedeutung dieses Fundes ist klar. Im Verein mit den schon erwähnten Akten aus dem Jahre 1672 zeigen uns diese Briefe, wie Leibniz seine Aufträge in Paris erfüllte — oder vielmehr nicht erfüllte;

3. der Chiffreschlüssel für diese Korrespondenz zwischen Leibniz und Boineburg, in dem Exemplar Boineburgs. Leibniz' Exemplar ist verloren gegangen, so daß wir erst jetzt in der Lage sind, diesen Briefwechsel an allen Stellen richtig zu lesen. Obwohl die hier in Betracht kommende Chiffre so einfach ist, daß man ihrer mit einiger Geduld, im großen und ganzen, auch ohne Schlüssel Herr wird;

4. das »Consilium aegyptiacum«, in der Form, die Leibniz im Herbst 1672 von Paris an Boineburg geschickt hat. Diese Form stimmt, soweit ich sehe, vollkommen mit dem Entwurf überein, in welchem uns dieser Auszug aus der großen Denkschrift über den ägyptischen Plan (der sogenannten »Justa dissertatio«) in Hannover erhalten ist;

5. ein Bruchstück einer Erklärung eines kurmainzischen Bevollmächtigten, in Sachen des bekannten Streites zwischen Kurmainz und Kurpfalz um das Wildfangsrecht, an die französische Regierung, in einem eigenhändigen Entwurf von Leibniz. Ich glaube dieses Schriftstück in die Zeit der ersten Mission Melchior Friedrichs von Schönborn nach Paris, d. h. in das Frühjahr 1672, setzen zu müssen. Es wäre dann wohl für diesen Diplomaten geschrieben und uns aus dessen Nachlaß erhalten worden. Wir wußten bisher überhaupt nicht, daß Leibniz sich mit dieser Frage beschäftigt hat;

6. ein Memorandum, welches Leibniz Melchior Friedrich von Schönborn mit auf den Weg gegeben haben muß, als dieser im Februar 1673 von Paris nach Mainz zurückkehrte, in der mitgeteilten Form. Auch dieses Stück ist ein neuer Fund, der sein besonderes Interesse durch die Vorschläge erhält, wie sich hier Leibniz seine, nach dem Tode Boineburgs und Johann Philipps gefährdete Stellung in Mainz zu sichern sucht;

7. Sieben Briefe von Leibniz an Melchior Friedrich von Schönborn aus Paris vom Jahre 1673, in den mitgeteilten Formen. Diese Briefe bilden gewissermaßen die Fortsetzung der eben genannten an Boineburg. Auch zu ihnen finden sich in Hannover keine Entwürfe;

8. ein Brief von Melchior Friedrich von Schönborn an Leibniz vom Jahre 1673, im Entwurf;

9. der Entwurf zu einer Vollmacht, um welche Leibniz im Frühjahr 1673 die Freifrau von Boineburg ersucht hat, in der von Leibniz Melchior Friedrich von Schönborn mitgeteilten Form. Dieses Stück kannten wir, als ein Werk von Leibniz, schon aus dem Nachlaß von Hannover. Die Form von Wiesentheid zeigt keine Abweichungen.

So wertvoll nun auch diese unmittelbaren Leibniz-Handschriften sind, und so sehr ich auch überzeugt bin, daß die weitere Untersuchung uns noch manches andere hier von mir gefundene Stück als von Leibniz verfaßt enthüllen wird: ich muß doch gestehen, daß ich in dieser Hinsicht mehr in Wiesentheid zu ernten gehofft hatte.

Dieses Verhältnis findet zunächst darin seine Erklärung, daß, wie ich wiederhole, von dem Nachlaß Boineburgs aus den Jahren 1664—1672 nur sehr wenig, und von den Akten der inneren Verwaltung Johann Philipps auch nicht gerade viel nach Wiesentheid gekommen ist. In dem Maße, wie ich diese beiden Erfahrungen machte, schied für die meisten Leibniziana aus der Epoche von Mainz[1] die Möglichkeit, sie in Wiesentheid zu entdecken, aus: für den sorgfältigen Index der Bibliothek Boineburgs, den der junge Amanuensis zusammenstellte; für die zahlreichen, mit eigenen Bemerkungen versehenen Auszüge, die er seinem Gönner fertigte; für die Denkschriften und anderen Erzeugnisse seiner Feder, die er ihm bald in privaten Geschäften — wie in einem verwickelten Prozeß, oder in einer Affäre, die den jungen Sachwalter bis nach Düsseldorf führte — bald, zum Gebrauch an höherer Stelle, in öffentlichen Angelegenheiten, der Kirche und des Staates, lieferte; für die publizistischen und diplomatischen Arbeiten, die der polnischen Mission Boineburgs dienten und den Verfasser den ganzen Winter von 1668 auf 1669 in Anspruch nahmen; für die Briefe, die er im Auftrage oder im Namen Boineburgs abfaßte; für seine eigene umfangreiche Korrespondenz mit Boineburg, die uns wohl auch über die Entstehung seiner wissenschaftlichen Werke aus diesen Jahren manchen Aufschluß geben würde; ferner für die interessanten Pläne, die er schon damals zur Organisation der wissenschaftlichen Interessen und Arbeiten entwarf, und als deren Adresse wir vielleicht Johann Philipp

[1] Vgl. Guhrauer, Leibniz I 48 ff.; Werke von Leibniz herausg. v. Klopp III 45 ff.

zu betrachten haben; endlich für die Akten aus seiner amtlichen Tätigkeit in Mainz, wenn sich auch diese, selbst nach seiner Ernennung zum Mitglied des Revisionsgerichtes von Mainz, nicht viel weiter als auf die bekannte, im Verein mit Hermann Andreas Lasser unternommene Ausarbeitung eines Corpus juris reconcinnatum erstreckt zu haben scheint.

Dagegen muß es einstweilen auffallen, daß sich in Wiesentheid so wenige von den zahlreichen politischen Denk- und Flugschriften finden, die Leibniz, wie die Fülle seiner Entwürfe und Auszüge in Hannover zeigt, in Mainz beschäftigt haben. Denn nicht alle diese Arbeiten dürfen als bloße Memoranda für Boineburg, die über dessen Kabinett nicht hinausgelangen sollten, betrachtet werden, und die Bestände, in denen man demnach ihre mitgeteilten Formen zu suchen hat, liegen ziemlich vollständig in Wiesentheid: die Massen wertvoller politischer Akten, die ich gekennzeichnet habe. Wie hat man sich dieses Schweigen zu erklären? Muß man gerade hier auf die Lücken verweisen, die, wie erwähnt, diese Akten auch dann noch an einigen Stellen zeigen, wenn man sie mit den in Wien liegenden kombiniert? Diese Flug- und Denkschriften des jungen Leibniz hätte dann ein ganz besonderes Unglück verfolgt. Denn auch in Wien hat man sie vergeblich gesucht. Oder muß man den anderen Schluß ziehen: also werden diese Schriften zum größten Teil gar nicht in die Hände Johann Philipps und seiner Minister gekommen sein? Dann würden wir uns sogleich vor die neue Frage gestellt sehen: wie hat man also diese politische Schriftstellerei des jungen Leibniz zu verstehen? Entsprang sie nur dem tiefen Eindruck, den hier zum erstenmal das große und kleine politische Getriebe des Tages auf ihn machte, dem unwiderstehlichen, den Mann und den Greis noch kennzeichnenden Trieb seiner sensiblen Natur, sich jedem neuen Erlebnis eine Zeitlang voll zu überlassen, im Verein mit der früh entwickelten Eigentümlichkeit seines Denkens, sich in jedem Stadium des Hilfsmittels der Niederschrift zu bedienen: dieser ganzen verhängnisvollen Verbindung vielseitigsten Interesses und fruchtbarster schriftstellerischer Tätigkeit mit jener souveränen Sorglosigkeit, die in der Stunde des Lernens und Schaffens nicht nach Zweck und Lohn fragt? Oder danken wir diese Arbeiten nur dem Ehrgeiz, schließlich nur der Eitelkeit des jungen Gelehrten, der sich, gleichviel wie — in der naiven Zuversicht, daß sein Talent jedem Problem gewachsen sei — einen Platz an der Sonne zu sichern gesucht und der

sich dann die gerechte Strafe, die Nichtbeachtung, zugezogen hätte — wie man wohl auch in Leibniz' späterem Leben so viele Anläufe und Mißerfolge zu deuten versucht ist? So daß wir in jedem Fall bei diesen Arbeiten nur den äußeren und inneren Zusammenhang, in welchem sie entstanden sind, zu ergründen brauchten, die Frage nach ihrer Wirkung dagegen nur insofern einen Sinn hätte, als wir hier vielleicht schon den einen oder anderen charakteristischen Zug in Leibniz' späteren politischen Versuchen wahrnehmen könnten? Alle diese Erklärungen würden mit Motiven rechnen, die in Leibniz' Seele fortwährend nebeneinander lebendig gewesen sind.

Oder sehen wir uns zuletzt auf das Problem zurückgeführt: wie war Leibniz' Verhältnis zu Boineburg, wie Boineburgs Verhältnis zu Johann Philipp seit der öffentlichen Wiederherstellung ihrer Beziehungen im Jahre 1668, und wie ergab sich aus diesen beiden Faktoren Leibniz' Stellung zum Kurfürsten, seinem Staat, seinem Hof, seiner Politik?

Es ist, wie mir scheint, das wichtigste Problem, welches jetzt Leibniz' Aufenthalt in Mainz seinem Biographen stellt.

Vieles, was ich in Wiesentheid nicht gefunden hatte, durfte ich in den kurmainzischen Beständen des *Königlichen Kreisarchives* in *Würzburg* vermuten. Sind doch nach Würzburg nicht nur die Akten der dem Königreich Bayern einverleibten kurmainzischen Landesteile, sondern auch, wenigstens in einem beträchtlichen Umfange, diejenigen der kurmainzischen Zentralregierung gekommen. Die Benutzung dieser Bestände wird dadurch außerordentlich erleichtert, daß ein großer Teil von ihnen schon in einem ausführlichen Zettelkatalog verzeichnet ist. Ich habe diesen Zettelkatalog, mit Ausnahme der auf geistliche und lokale Sachen bezüglichen Abteilungen, vollständig durchgesehen. Für die auswärtigen und persönlichen Beziehungen des Kurfürsten Johann Philipp in der Zeit von 1667 bis 1673 konnte ich hier freilich nach den Funden, die Wild und ich in Wiesentheid und andere in Wien gemacht hatten, nicht viel erwarten. In der Tat verzeichnet der Zettelkatalog für diese Verhältnisse kaum das eine oder andere Aktenstück, und keines, welches irgendein Interesse für uns hätte. Ungefähr dieselbe Erfahrung machte ich nun aber auch für die Abteilungen der inneren Verwaltung. Sie alle (z. B. 12: Behörden, 14: Handel und

Fabriken, 15 und 16: Gewerbe, 17: Stiftungen, Kunst und Wissenschaft, Erziehung und Unterricht, Post und Zensur, 23: Justiz, 25: Adel, 30: Hofkammer, Hofgericht, Revisionsgericht, Universitäten und Schulen) verzeichnen vor allem Akten aus den letzten Jahrzehnten des Kurfürstentums Mainz, aus den früheren Zeiten, besonders aus denjenigen Johann Philipps, dagegen nur Reste, und in diesen habe ich nichts bemerkt, was auf Leibniz Bezug hätte, geschweige denn etwas, was von seiner Hand herrührte. Für die noch nicht in den Zettelkatalog aufgenommenen Bestände war ich auf das »Repertorium über die Akten des vormaligen Mainzer Regierungsarchivs« und das »Mainzer Aktenrepertorium« angewiesen. Ihre Durcharbeitung führte abermals zu dem Ergebnis: sehr viel aus den letzten Tagen von Kurmainz, sehr wenig aus den früheren, und nichts, was für uns in Betracht käme. Wo die Repertorien die Möglichkeit mittelbarer oder unmittelbarer Leibniziana nicht sogleich ausschlossen, taten das sehr bald die Akten selbst. Eine Ausnahme scheinen mir nur die Akten über die Beziehungen von Kurmainz zu Kurpfalz zu bilden (Mainzer Aktenrep. Band II, Abt. VIII). Sie enthalten auffallend viel aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, und zwar auch aus der Zeit Johann Philipps. Leibniziana habe ich freilich auch hier nicht gefunden, ohne daß ich damit die Nützlichkeit einer späteren genaueren Durchsicht leugnen möchte. Ein drittes Repertorium, dasjenige über die »Aschaffenburger Archivreste«, habe ich nur flüchtig durchgesehen; es verzeichnet, wie mir scheint, nur Akten, die sich auf das Vizedominat Aschaffenburg und seine Ämter beziehen, im übrigen wiederum vorzugsweise solche aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Zwei wichtige Quellen, wie für die ältere kurmainzische Geschichte überhaupt, so auch für diejenige Johann Philipps, bieten die »Mainzer Ingrossaturbücher« und die »Mainzer Domkapitelprotokolle«. Ich habe sie bei der geringen Aussicht, in ihnen etwas für uns zu finden, beiseite gelassen. Die Ingrossaturbücher — wie manches andere — hatten bei meiner Ankunft in Würzburg die Herren Archivare schon für unsere Zwecke durchgesehen: vergeblich.

Johann Philipp war auch Bischof von Würzburg. So durfte ich die Würzburgschen Bestände des Königlichen Kreisarchives zu Würzburg nicht ganz außer acht lassen. Ich habe indessen gefunden, daß auch sie für die auswärtige Politik Johann Philipps in den Jahren 1667—1673 —

dieser Gesichtspunkt kam hier allein in Betracht — sehr wenig und jedenfalls nichts bieten, was wir nicht schon aus anderen Quellen wüßten.

Die Manuskripte des Königlichen Kreisarchives zu Würzburg enthalten eine umfangreiche Handschrift der Commentarii de rebus Franciae orientalis von Johann Georg Eckhart (Ms. Nr. 15). Sie läßt die letzten Stadien des Werkes zum Teil sehr gut erkennen, und so wird man wohl auf sie zurückkommen müssen, wenn man einmal das Verhältnis zwischen Leibniz' historischen Arbeiten und denjenigen seines ungetreuen Gehilfen und Nachfolgers untersuchen wird. Das Manuskript trägt den Vermerk: »Aus der Archiv-Ober-Registratur im Appellationsgerichtsgebäude entnommen 1820.« Meine Nachforschungen an der hier angedeuteten Stelle des Königlichen Kreisarchives nach weiteren Handschriften von Eckhart haben zu keinem Ergebnis geführt.

Eckhart hat in Würzburg, im Dienst des Bischofs, sein Leben beschlossen. So ließ ich mir im Königlichen Kreisarchiv zu Würzburg endlich die Reskripte an die würzburgsche Hofkammer und die Protokolle dieser Behörde für das Jahr 1730, das Todesjahr Eckharts, vorlegen. Diese Akten enthalten manches über die Versorgung der beiden Söhne Eckharts, aber nichts über das Schicksal seines handschriftlichen Nachlasses.

Ein für einen Lokalverein recht ansehnliches Archiv nennt der *Historische Verein für Unterfranken und Aschaffenburg* zu *Würzburg* sein eigen.[1] Ich fand hier in einem Faszikel (Ms. fol. Nr. 180) doch noch einige weitere Reste aus dem Nachlaß Eckharts, die für uns Interesse haben: vorzugsweise Abschriften, Auszüge, Kollationen und Verzeichnisse von Handschriften und Urkunden aus den Archiven und Bibliotheken von Wolfenbüttel, Köln, Arnsberg, Würzburg usw., überhaupt Materialien und Korrespondenzen zu seinen vollendeten oder geplanten historischen Arbeiten; ferner zwei merkwürdige Manuskripte, die zum mindesten auf ihre Abhängigkeit von Leibniz untersucht werden müssen, das eine die Verfassung einer »Teutschen Akademie«, die sich die Aufgabe stellen soll, »die teutsche Sprache und Wohlredenheit, sowohl in gebundener als ungebundener Rede zu ihrer möglichsten Reinigkeit und Vollkommenheit zu bringen«, das andere das

[1] Vgl. Contzen, Die Sammlungen des hist. Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg, Würzburg 1856.

Projekt einer Zeitschrift für wissenschaftliche Kritik; endlich drei Stücke einer Korrespondenz Eckharts mit König Georg I. von England und dem Buchhändler Fritsch in Leipzig über die Frage der Publikation des großen Lebenswerkes von Leibniz, der Annales Imperii. Die meisten von diesen Manuskripten oder alle hat ein um das Jahr 1850 verstorbener Regierungsrat Heffner in Würzburg dem Verein überwiesen. Notizen von der Hand dieses Herrn sagen uns leider nur, daß er sie »aus dem Nachlaß« oder »aus dem zerstreuten Nachlaß des berühmten Johann Georg von Eckhart« erworben hat. Wohin der Rest dieses Nachlasses, vor allem Eckharts umfangreiche Korrespondenz mit Leibniz, gekommen ist, scheint schon Heffner nicht mehr gewußt zu haben. Nur daß er einmal an einer anderen Stelle, in einem Brief an einen A. J. von Eckhart, den Enkel unseres Geschichtschreibers, erklärt, er habe seinerzeit, in der Domkapitelregistratur zu Würzburg, Fragmente eigenhändiger Aufzeichnungen Eckharts über seine Abreise von Hannover und sein Leben bis zu diesem Zeitpunkt gesehen. Nach diesem Stück müßte man noch einmal im Königlichen Kreisarchiv zu Würzburg suchen. Im übrigen scheint mir dieser Brief Heffners, zusammen mit der gleichfalls erhaltenen Antwort darauf, zu zeigen, daß im Jahre 1816 die Familie Eckharts nichts mehr von seinen Handschriften und Korrespondenzen besaß.[1]

Andere Faszikel im Archiv des Historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg, deren Aufschriften etwas für uns vermuten ließen (z. B. Mss. fol. 216, 439 und 440: Lottospiel, oder Mss. fol. 701 und 702: Handschriften von würzburgschen und auswärtigen Gelehrten) erwiesen sich hinterher als gleichgültig.

In den Manuskripten der *Königlichen Universitätsbibliothek* zu *Würzburg* habe ich weder mittelbare noch unmittelbare Leibniziana gefunden.

Die *Stadtbibliothek* zu *Frankfurt a. M.* darf sich eines für uns recht wertvollen Besitzes rühmen: eines großen Teiles des Nachlasses von Hiob Ludolf. Ich zählte hier zunächst rund achthundert Briefe an Ludolf, bis auf einige Ausnahmen in den mitgeteilten Formen, wie ich

[1] Einen Teil des Nachlasses von Eckhart bewahrt die Königliche Bibliothek von Hannover auf. Vgl. Bodemann, Die Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Hannover, Hannover 1867, 386 und 632.

nicht zu bemerken brauche.[1] Diese Masse stellt sicher nicht alles dar, was Ludolf empfangen hat. Ich habe z. B. keine Briefe von Franz Christian Paullini gefunden, obwohl wir wissen, daß dieser Polyhistor eine rege Korrespondenz mit Ludolf unterhalten hat, und zwar in der Regel über Fragen, die gleichzeitig auch zwischen Leibniz und Ludolf und zwischen Leibniz und Paullini verhandelt wurden. Auch manchen anderen gemeinsamen Korrespondenten von Leibniz und Ludolf habe ich vermißt. Immer bleibt solcher eine stattliche Menge. Ich nenne: Andreas Acoluthus, Samuel Ammon, Eduard Bernard, Johann Andreas Bosius, Christoph Cellarius, Joachim Friedrich Feller, Johann Michael Heineccius, Johann Nikolaus Hertius, Johann Jakob Hottinger, Konrad Janning, Christoph Friedrich Knorn, Hieronymus Ambrosius Langemantel, Friedrich Lucae, Gerhard Meier, Andreas Müller, Philipp Müller, Kaspar Neumann, Heinrich Oldenburg, Daniel Papebroch, Kaspar Sagittarius, Wilhelm Ernst Tentzel, Georg Wolfgang Wedel, Erhard Weigel. Die meisten von diesen Briefen, vor allem die zahlreichen von Papebroch, Tentzel, Wedel und Weigel, müssen als mittelbare Leibniziana gelten, und auch von den anderen, die nicht von Leibniz-Korrespondenten herrühren, werden sich ohne Zweifel manche bei näherer Untersuchung als wichtig für uns erweisen. Die Hauptsache bleibt indessen, daß sich hier Leibniz' eigene Briefe an Ludolf ziemlich vollständig erhalten haben, nämlich ihrer fünfunddreißig.[2] Sie stammen aus den Jahren 1689—1700. Leibniz hat sie regelmäßig genau datiert, und Ludolf — auch zur Freude des Leibniz-Chronologen — nicht minder regelmäßig die Daten der Ankunft und Antwort hinzugefügt. Bei drei von ihnen finden sich auch gleich Entwürfe und Notizen für diese Antwort. Im allgemeinen hat sich indessen der ordnungsliebende Ludolf für seine gelehrte Korrespondenz fortlaufender Konzeptbücher bedient. Leider habe ich diese nur für die Jahre 1673—1678 und 1695—1697 gefunden. Ich bemerkte hier Briefe an Christoph Cellarius, Hermann Conring, Thomas Fritsch, David Hanisius, Johann Michael Heineccius, Peter Lambeck, Gerhard Meier,

[1] Vgl. Matthiae, Nachricht von Hiob Ludolfs noch vorhandenem Briefwechsel, Einladungsschrift des Gymnasiums zu Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1817.

[2] Vgl. Matthiae, Probe einer neuen Ausgabe des Leibnitz-Ludolfischen Briefwechsels, Einladungsschrift des Gymnasiums zu Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1820; Guhrauer, Kurmainz II, 189 ff.

Andreas Müller, Kaspar Neumann, Georg Wolfgang Wedel, Erhard Weigel u. a., und so nun auch, aus dem Jahre 1696, zwei Briefe an Leibniz. Für Ludolfs Verhältnis zu Leibniz kann man den Verlust des großen Restes dieser Konzeptbücher leicht verschmerzen, da wir in Hannover achtunddreißig mitgeteilte Formen von ihm besitzen: für seine anderen Beziehungen hätte man sie doch gern vollständig beisammen. Noch mehr wird man es bedauern, daß sich auch von Ludolfs Entwürfen, Notizen und Sammlungen zu seinen Werken nur ein kleiner Teil an dieser Stelle erhalten hat. Dazu bezieht sich dieser fast ausschließlich auf seine äthiopischen, samaritanischen, überhaupt auf seine orientalischen Sprachstudien, an denen Leibniz wohl ein lebhaftes Interesse, aber keinen selbständigen Anteil genommen hat. Dem entspricht, daß ich in diesen Papieren kein einziges Blatt von, an oder über Leibniz gefunden habe. Viel wichtiger wären uns die historischen und politischen Manuskripte Ludolfs. Aber gerade diese habe ich hier vergeblich gesucht. Einige habe ich dann in Gotha gefunden.

Andere Handschriften, die für uns in Betracht kämen, besitzt die Stadtbibliothek nicht. Dagegen werden wir uns mit den Katalogen der Frankfurter Büchermessen, die sie aufbewahrt, vielleicht einmal beschäftigen müssen. In der schönen Gustav Freytagschen Flugschriftensammlung ferner, die jüngst hier aufgestellt worden ist, bemerkte ich manches seltene Stück aus den publizistischen Fehden, in denen Leibniz eine Rolle gespielt hat, wenn auch keines von denjenigen, als deren Verfasser er bisher feststeht.

Im *Stadtarchiv* zu *Frankfurt a. M.* habe ich unmittelbare Leibniziana nicht gefunden. Dafür einige Faszikel, die uns einen guten Einblick in den Zustand des Frankfurter Buchhandels in den Jahren 1667—1672 gewähren, und die bekannten Bemühungen des jungen Leibniz, hier zu reformieren und sich selber Stellung und Einnahme zu gründen[1], in ein ganz neues Licht rücken, z. B. »Rathsdecreta conscriptionem Catalogi nundinalis betr.« (Untergewölbe A 95 *e*⁵) oder »Kayserliche Commissionsacta die rehabilitirung des zerfallenen Bücherwesens betr.« (Untergewölbe A 95 E tomus VI). Eine ähnliche Bedeutung haben für uns die zahlreichen Akten und Flugschriften dieses Archives, die sich auf die Stellung der Frankfurter

[1] Vgl. Werke von Leibniz, herausgeg. von Klopp I 9 ff.

Judenschaft zu Kaiser und Reich beziehen. Leibniz hat ja auch diese Frage einmal energisch untersucht.[1]

Die Antiquare *Bär & Co.* in *Frankfurt a. M.* hatten gerade neun interessante mitgeteilte Formen von Leibniz erworben: zunächst vier umfangreiche Stücke aus Leibniz' Briefwechsel mit Bossuet, nämlich die »Executoria dominorum legatorum super compactatis data Bohemis et expedita in forma quae sequitur« und Leibniz' Bemerkungen zu dieser Urkunde, Leibniz' »Réponse au discours de M. l'abbé Pirot touchant l'autorité du Concile de Trente en France«, Leibniz' »Deuxieme réponse sur la réception et l'autorité du Concile de Trente«, und Leibniz' Brief an Madame de Brinon vom 23. Oktober 1693; dann ein kurzes Billett von Leibniz ohne Adresse, datiert Hannover 9. Mai 1704; ferner einen ausführlichen Brief von Leibniz an Caze, datiert Hannover 23. Juni 1705, und, als Beilage zu diesem Brief, eine Abhandlung von Leibniz mit dem Titel: »Demonstratio quod columnae serierum exhibentium potestates ab Arithmeticis, aut numeros ex his conflatos, sint periodicae«, weiter Leibniz' berühmte Kritik des »Projet de paix perpétuelle« von St. Pierre; endlich einen Beitrag zu Leibniz' Theologie, überschrieben: »Sur les Monothelithes«. Vollständig neu von diesen Stücken sind freilich höchstens der Brief vom 9. Mai 1704 und die theologische Abhandlung. Von den anderen besitzen wir sicher in Hannover ziemlich gleichwertige Entwürfe und Reinschriften, und die vier an Bossuet gerichteten sind auch schon nach diesen hier wieder zum Vorschein gekommenen mitgeteilten Formen (oder nach Abschriften von ihnen) wiederholt gedruckt worden. Aber auch für diese anderen Stücke muß man schließlich wünschen, daß sie nicht in Hände geraten, in denen sie für die neue Leibniz-Ausgabe verloren wären.

Gutes Material für uns liegt in der *Großherzoglichen Hofbibliothek* zu *Darmstadt.* Die Handschrift Nr. 206 stellt einen Rest der Korrespondenzen von Augustin Vagetius dar. Sie enthält neunzehn Briefe von Leibniz an Vagetius aus den Jahren 1692—1698, fünf Briefe von Vagetius an Leibniz aus den Jahren 1693—1696, acht Briefe von Vincentius Placcius an Vagetius aus den Jahren 1691—1698, zwei Briefe von Theodor Dassovius an Vagetius aus den Jahren 1691 und 1700, und einen Brief

[1] Vgl. Werke von Leibniz, herausgeg. von Klopp V 463 ff.

von Philipp Reinhard Vitriarius an Vagetius aus dem Jahre 1698. Noch wichtiger ist vielleicht Handschrift Nr. 2764. Sie trägt den Titel und den Vermerk: »Leibnitii Corpus Juris Civilis reconcinnatum vol. 1—9, ex auctione C. G. Müller Lips. 1820 p. 240 nro. 2241—49, cfr. König I 346.« Wir haben also hier das große Werk vor uns, an welchem Leibniz mit Hermann Andreas Lasser in Mainz gearbeitet hat. Oder besser wohl: das Gerippe dieses Werkes. Es ist in der Weise hergestellt, daß ein gedrucktes Exemplar des Corpus juris in die einzelnen Sätze zerschnitten ist, und diese, in einer neuen Anordnung, auf die Innenseiten von Foliobogen geklebt sind. Die nur zum Teil von Leibniz' Hand herrührenden handschriftlichen Notizen beschränken sich in der Regel auf Überschriften, Verweisungen u. dgl. Es wird also im wesentlichen darauf ankommen, aus der Anordnung der Ausschnitte, mit Hilfe der uns aus Hannover oder sonst bekannten Pläne und Übersichten, den Sinn dieser auf den ersten Blick recht mechanischen Arbeit zu ergründen. Im übrigen liefert uns dieser Fund ein zuweilen sehr erwünschtes Mittel zur Datierung anderer Manuskripte in dem Nachlaß von Leibniz. Es ist uns aufgefallen, daß Leibniz eine Zeitlang zu seinen Entwürfen und Notizen Bogen benutzt hat, die in den oberen Ecken handschriftliche Zitate von Stellen des Corpus juris tragen. Es zeigt sich jetzt, daß diese Bogen in allen Äußerlichkeiten genau mit den für dieses Manuskript von Darmstadt benutzten übereinstimmen, also ursprünglich für dieses Manuskript angelegt worden sind. Umgekehrt wird man untersuchen können, ob sich aus einer geschickten Zusammenstellung dieser nicht für ihren ursprünglichen Zweck zur Verwendung gekommenen Bogen auf eine Änderung in dem Plan des Corpus juris reconcinnatum schließen läßt.

Erfolglos ist meine Arbeit im *Großherzoglichen Haus- und Staatsarchiv* zu *Darmstadt* geblieben. An kurmainzischen Akten ist dieses Archiv außerordentlich arm. Was sich an solchen hier findet, ist außerdem fast ausschließlich lokaler Natur. Für uns ist jedenfalls nichts darin zu erwarten. Die hier liegenden Akten der Universität Mainz habe ich freilich ignoriert: weil Beziehungen von Leibniz zu dieser Anstalt bisher nicht einmal vermutet werden können. Von hessen-darmstädtschen Beamten, mit denen Leibniz korrespondiert hat, kennen wir Johann Nikolaus Hertius: das Archiv enthält nur die Personalakten dieses Mannes. Auch nach den Nachlässen einiger Professoren von Gießen, wie Johann Christian Lange,

Johann Georg Liebknecht, Friedrich Nitzsche, Christoph Matthias Pfaff, Ägidius und Johann Strauch, Augustin Vagetius, die zu Leibniz' Korrespondenten gehört haben, habe ich mich vergeblich erkundigt.

Zu dem gleichen negativen Resultat hat mein Besuch des *Königlichen Staatsarchivs* zu *Wiesbaden* geführt. Die kurmainzischen Akten, die hier aufbewahrt werden, beziehen sich ausschließlich auf die mit Preußen vereinigten Ämter des alten Erzstiftes. Nachlässe und andere zufällige Bestände, die eine Durchsicht gelohnt hätten, habe ich in den Repertorien nicht endeckt.

Daß ebensowenig in der *Königlichen Landesbibliothek* zu *Wiesbaden* für uns etwas zu suchen ist, hat mir eine kurze Stunde zur Genüge gezeigt.

Stadtarchiv und *Stadtbibliothek* zu *Mainz* haben mir auch nur eine traurige Überraschung gebracht. Von Handschriften zur Geschichte des Kurfürsten Johann Philipp hat sich hier so gut wie nichts, von solchen, die uns interessieren könnten, in der Tat nichts erhalten. Unter den Drucken der Stadtbibliothek ist mir freilich die Fülle der Flugschriften aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts aufgefallen. Auch habe ich denn in diesen Sammelbänden manches für Leibniz' Publizistik wichtige Stück bemerkt, welches wir bisher überall vergeblich gesucht haben.

Das *Königliche Staatsarchiv* zu *Koblenz*[1] besitzt in seinen kurmainzischen Teilen wieder nur lokale Akten. Wie ich das hier voraussehen konnte. Eine Enttäuschung bereiteten mir dagegen die kurtrierischen Bestände, in denen ich bei den engen Beziehungen, die gerade in der Epoche des jungen Leibniz zwischen Kurmainz und Kurtrier gewaltet haben, wertvolle Ergänzungen zu den politischen Akten von Wiesentheid und Wien zu finden gehofft hatte. Denn was sich aus dem »Geheimen Kabinett« der Kurfürsten von Trier erhalten hat, beschränkt sich, jedenfalls für die uns zunächst interessierenden Jahre und Gegenstände, auf spärliche Reste. Nach dem Repertorium (Kur-Trier I A) gingen mich überhaupt nur wenige Faszikel an: I A 1 (Personalien der Kurfürsten) Nr. 52 (Korrespon-

[1] Vgl. Ausfeld, Übersicht über die Bestände des Königlichen Staatsarchives zu Koblenz, Mitteilungen aus den preußischen Staatsarchiven IV.

denzen des Kurfürsten Karl Kaspar von der Leyen 1658—1676), Nr. 53 (Korrespondenzen des Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck 1672—1710), I A 3 (Verhältnis zu Kaiser und Reich) Nr. 1 (Akten betreffend die von den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reiches, besonders am Rhein, geschlossenen Vereine) Vol. IV (1652—1728), Nr. 7 (Akten betreffend die Streitigkeiten verschiedener Stände mit Kurpfalz) Vol. II (1665—1668), Nr. 9 (Berichte von Meyernheim und Gudenus aus Wien 1670—1696), Nr. 10 (Geheime Korrespondenz mit Lincker in Wien 1673—1679). Alles übrige, u. a. die ganzen Abteilungen »Auswärtige Verhältnisse« (I A 6) und »Reichs- und Kreistagssachen« (I A 7), schien mir die Mühe der Durchsicht der Akten selbst nicht zu lohnen. Und auch die genannten Faszikel erwiesen sich zum größten Teil schließlich als für uns ziemlich gleichgültig, wie I A 1 Nr. 53 (die Korrespondenz Johann Hugos gewinnt erst mit dem Jahre 1676 ein politisches Interesse), I A 3 Nr. 1 Vol. IV (diese Akten reichen bis 1664 und springen dann sogleich auf 1682), I A 3 Nr. 9 (die Berichte von Meyernheim beschäftigen sich nicht eben mit wichtigen Dingen, diejenigen von Gudenus beginnen erst mit dem Jahre 1691; sie werden dann allerdings vielfach interressant, vielleicht selbst für Leibniz), und I A 3 Nr. 10 (diese Korrespondenz ist an sich ohne Zweifel das wichtigste, was sich aus dem Kabinett des Kurfürsten Karl Kaspar und Johann Hugo erhalten hat; sie setzt jedoch leider erst mit dem September 1673 ein; ob sie dann etwas über Leibniz' Bemühungen um die Stelle eines kaiserlichen Historiographen enthält, habe ich noch nicht feststellen können). Nur in I A 1 Nr. 52 und in I A 3 Nr. 7 Vol. II entdeckte ich einige Stücke aus den Jahren 1667—1673, welche ich zu den mittelbaren Leibniz-Handschriften rechnen möchte. Diese fanden dann eine willkommene Vermehrung durch Faszikel I B (Innere Landesverwaltung) 11 (Kriegswesen) Nr. 36, in welchem ich auf wichtiges Material zur Geschichte der Jahre 1670—1672 stieß. Gerade bei solchen einzelnen wertvollen Funden wurde mir bewußt, was uns hier in Koblenz fehlt. Wohin ist das alles geraten? Vielleicht wieder in ein Familienarchiv?

Die Abteilung »Handschriften« im Königlichen Staatsarchiv zu Koblenz habe ich an der Hand eines Zettelkataloges durchgesehen: ohne jeden Erfolg. Im besonderen hat sich auch die Hoffnung nicht erfüllt, in ihr etwas aus dem Nachlaß von Johann Lincker, oder auch nur eine Nachricht über diesen Nachlaß zu finden.

Das wenige, was die *Stadtbibliothek* zu *Koblenz* an Handschriften besitzt, hat für uns kein Interesse.

Reiche Beute habe ich in den stattlichen, wie mir scheint, viel zu wenig beachteten Schätzen der *Großherzoglichen Universitätsbibliothek* zu *Gießen*[1] gemacht, nicht an unmittelbaren Leibniz-Handschriften, wohl aber an mittelbaren, die ich zu den wichtigsten Funden dieser Gattung rechnen möchte. Handschrift 117 bedeutet eine wertvolle Erweiterung unseres Bestandes an Korrespondenzen des älteren Boineburg. Sie beginnt mit einem »Syllabus Epistolarum Ill^{mi} Baronis Joh. Christiani a Boineburg ad Zach. Prueschenckium quae in Bibliotheca Zollmanniana authentice exstant«. Wir finden hier einhunderteinundfünfzig Briefe aus den Jahren 1643—1672 verzeichnet. Es folgen zwei eigenhändige Briefe Boineburgs aus dem Jahre 1665. Dann gelangen wir an die Handschrift im engeren Sinne: sie trägt den Titel »Joannis Christiani Lib. Baronis a Boyneburg« usw. »et Zachariae Prueschenck a Lindenhoven« usw. »Epistolae amoeboeae« und enthält die fortlaufenden Abschriften von einhundertdreiundneunzig Briefen aus den Jahren 1643—1672. Handschrift 121 bringt, wieder in Abschriften, zweihundertundneun Briefe an Johann Heinrich Boecler, den großen Juristen in Straßburg, der, wie wir mehr und mehr erkennen, zu den Personen gehört hat, mit denen der junge Leibniz, durch Boineburgs Vermittelung, in einen für seine Entwickelung wichtigen schriftlichen und persönlichen Verkehr getreten ist. Die hier vor uns liegenden Briefe fallen außerdem zum größten Teil gerade in die Jahre 1667—1672. Handschrift 197 führt uns mitten in die Fragen der kurmainzischen Politik, die Leibniz gefesselt und beschäftigt haben. Ihren wichtigsten Teil bilden zahlreiche Briefe von Franz Egon von Fürstenberg an Johann Philipp aus dem Jahre 1671. Handschrift 339 fällt in denselben Zusammenhang. Sie bringt indessen nur die Protokolle des Fürstenrates »in causa capitulationis perpetuae« vom 21. Januar bis zum 19. Oktober 1671 und andere Akten des Reichstages aus dieser Zeit, also Sachen, die sich wohl in allen deutschen Archiven finden. Beiträge für Leibniz' spätere Epochen liefern vor allem die Handschriften 140—142 (Briefe an Johann Schilter von Stephan Baluze, Erich Benzelius, Christian und Huldreich von Eyben, Johann Georg

[1] Vgl. Adrian, Catalogus codicum Manuscriptorum Bibl. Acad. Gissensis, Frankfurt a. M. 1840.

Graevius, Peter Lambeck, Hiob Ludolf, Johann Mabillon, Gerhard Meier, Johann Friedrich Pfeffinger, Johann Ulrich Pregizer, Kaspar Sagittarius, Johann Andreas Schmid, Veit Ludwig von Seckendorf, Wilhelm Ernst Tentzel, Georg Wolfgang Wedel u. a.), zum Teil auch Handschrift 131 (Briefe von Wilhelm Ernst Tentzel u. a.), dagegen, so viel ich gesehen habe, wohl kaum die Handschriften 127, 128, 129, 130, 138. Noch nicht recht klar bin ich mir über ein »Unvorgreifliches Project wie eines Potentaten Einnahmen um ein großes erhöht, das Commercium gefördert, und ein zahlreicher Credit zu wege gebracht werden möge« (Handschrift 193). Diese umfangreiche, vom Jahre 1711 datierte Denkschrift zeigt eine merkwürdige Ähnlichkeit mit Arbeiten von Leibniz aus dieser Zeit.

Kein Fund in Gießen hat mich doch so überrascht wie Handschrift 915. Sie führt den nicht eben große Neugierde erweckenden Titel »Varia Juridica«. Aber sie enthält eine »Vita illustris Dum Vivebat Viri Johannis Christiani L. B. a Boineburg« usw. »delineata a Dn. Georgio Christiano Joannis Prof. Bipontino, illustrata notis Dn. N. N. de Bellmont J. Publ. Prof. in Hierana, instructa observatis Henrici Christiani Senckenberg J. et Histor. cultoris. 1726«. Wir sehen hier eine, soviel ich weiß, noch nicht gedruckte Biographie Boineburgs vor uns, welche die besten Quellen benutzen konnte, die sich dafür denken lassen: seine eigenen Manuskripte und Korrespondenzen, d. h. denjenigen Teil seines Nachlasses, den ich in Wiesentheid nicht gefunden habe, der also vor allem die Jahre 1667—1672, die Zeit des Verkehrs Boineburgs mit Leibniz, umfaßte. Leider hat sie dann diese Quelle nicht in dem Umfang benutzt, wie man wünschen müßte. Sie stützt sich, soweit sie nicht überhaupt gedrucktes Material zugrunde legt, im wesentlichen nur auf zwei selbstbiographische Aufzeichnungen Boineburgs (»Memoriae« und »Curriculum vitae«). Diese schreibt sie nun allerdings ziemlich selbständig aus, und als weiteren Ersatz bietet sie uns zwei wertvolle Anhänge. Einmal ein vollständiges Verzeichnis der Personen, von denen sich Briefe in diesem Teil des Nachlasses Boineburgs erhalten hatten. Dieses Verzeichnis führt einhundertundachtzehn Namen auf — wir finden natürlich auch »Leibniz« — und wir hören, daß sich die Summe aller dieser Briefe fast auf zweitausend belief und diejenigen von Boecler und von Conring die Mehrzahl bildeten. Und dann folgen, in Abschriften und Auszügen, rund ein-

hundertundfünfzig Briefe von und an Boineburg: hier ist Leibniz leider nicht vertreten, vielmehr werden vor allem Briefe von Boineburg an Boecler mitgeteilt, ohne daß darum diese Dokumente ihre Bedeutung für uns verlieren. Und wo ist nun diese ganze zweite, nicht nach Wiesentheid gerettete Hälfte des Nachlasses Boineburgs geblieben? Auch auf diese Frage gibt uns jetzt diese Biographie eine Antwort: Philipp Wilhelm von Boineburg hat alle Papiere, die er aus dem Nachlaß seines Vaters besaß, jedenfalls aber dessen selbstbiographische Aufzeichnungen und jene zweitausend Briefe an ihn, dem zweiten Kommentator dieser Biographie, Philipp Franz von Bellmont, geschenkt. Und mit diesem Akt übel angebrachter Liberalität sind sie für uns einstweilen verschwunden. Der zweite Kommentator, Heinrich Christian von Senckenberg, scheint sie jedenfalls nicht erhalten zu haben. Denn dessen Manuskripte und Sammlungen bewahrt noch heute die Universitätsbibliothek von Gießen auf, der er sie vermachte, und hier habe ich jene Papiere nicht gefunden. Bellmont selbst hat kaum eine Spur in der Geschichte hinterlassen. Was ich über ihn ermitteln konnte, wies mich nach Erfurt.[1] Dort habe ich dann wohl nach seinem Nachlaß gesucht, indessen ohne jeden Erfolg.

Das *Fürstliche Landesarchiv* zu *Sondershausen* und das *Fürstliche Regierungsarchiv* zu *Arnstadt* hielt ich eines Besuches für wert, weil Leibniz zu dem Grafen und Fürsten Anton Günter II. von Schwarzburg (1666—1716) und den gelehrten Personen in seinen Diensten (Heinrich Justel, Andreas Morell, Friedemann Posner, Gottfried Rühlmann, Christian Schlegel) manche Beziehungen unterhalten hat. Auch Leibniz' Freund, Johann Daniel Krafft, hat im Jahre 1692 in den Bergen von Arnstadt sein Wesen getrieben.[2] Gefunden habe ich an beiden Orten nichts. In den geordneten Teilen des Archives von Sondershausen bemerkte ich wohl noch einige

---

[1] Vgl. Ersch und Gruber VIII.

[2] Leibniz hat mit diesem merkwürdigen Manne einen regen Briefwechsel unterhalten, der zu den wichtigsten Quellen für seine eigene Biographie gehört. Leider sind in Hannover nur die Briefe von Krafft — einhundertundsiebenundfünfzig an der Zahl — einigermaßen vollständig auf uns gekommen; an Briefen von Leibniz besitzen wir bisher nur neun. Findet sich irgend eine Spur, die zur Entdeckung des Nachlasses von Krafft führen könnte?

Manuskripte und Korrespondenzen von Morell, aber keine von oder an oder über Leibniz. Ein großer Bestand dieses Archives liegt noch ungesichtet in einem dunkeln Raum des Schlosses: ich habe ihn ruhen lassen. Desgleichen habe ich schließlich auf eine Durchmusterung des Archives von Arnstadt verzichtet. Denn hier ist man noch gar nicht an eine Ordnung und Verzeichnung des Bestandes gegangen. Einen gewissen Ersatz für die Akten selbst bieten hier die aus ihnen stammenden Kollektaneen eines früheren Archivars Schmidt, welche das *Historische Museum* zu *Arnstadt* aufbewahrt. Diese habe ich durchgesehen. Für Morell enthalten sie manche sonst nicht bekannte Daten: der Name »Leibniz« kommt nirgend in ihnen vor. Einiges von dem, was ich in Sondershausen und Arnstadt vermutet hatte, habe ich dann in Gotha gefunden.

Den Stamm der *Königlichen Bibliothek* zu *Erfurt* bilden, wie man weiß, die Bücherschätze, die Philipp Wilhelm von Boineburg gestiftet hat. Die oft ausgesprochene Ansicht, daß man also hier auch Manuskripte aus dem Nachlaß des Vaters des Gründers, Johann Christians von Boineburg, finden müßte, konnte ich indessen kaum mehr teilen, nachdem ich den größten Teil der ersten Hälfte dieses Nachlasses in Wiesentheid entdeckt und in Gießen erfahren hatte, daß der Rest in die Hände jenes Bellmont gekommen ist. In der Tat besitzt die Königliche Bibliothek zu Erfurt nicht das geringste von diesen Papieren. Wohl ist Philipp Franz von Bellmont der erste Professor auf dem von Philipp Wilhelm von Boineburg gestifteten neuen Lehrstuhl für Staatsrecht und Geschichte an der Universität zu Erfurt und auch der erste Verwalter der Bibliothek gewesen, und sind beide Ämter nach seinem Tode (1740) an seinen Sohn, Johann Arnold von Bellmont, übergegangen. Aber seine Manuskripte sind nicht an die Universität oder die Bibliothek gelangt. Wo sie sonst zu suchen wären? Ich fürchte, wenn überhaupt, so kann sie nur ein Zufall an das Licht fördern. Die Familie Bellmont scheint schon zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ausgestorben oder verschollen zu sein.

Die Bibliothek enthält auch sonst keine Handschriften, die uns interessierten. Auch nicht mehr ihre ersten Kataloge, an deren Zusammenstellung und Anordnung Leibniz, wie sein Briefwechsel mit Philipp Wilhelm von Boineburg und manche Entwürfe in seinem Nachlaß zeigen, einen wesentlichen Anteil gehabt hat. Die ältesten noch vorhandenen Kataloge

stammen aus den Jahren 1741 und 1782. Wieweit aus diesen jene ersten sich rekonstruieren ließen, könnte man wohl einmal untersuchen.

Dagegen gehen die alten Drucke der Bibliothek allerdings zum Teil auf die Bibliothek Johann Christians von Boineburg zurück, wie immer wieder dessen eigenhändiger Namenszug oder eigenhändige Noten zeigen. Diese Bestände werden für uns wertvoll werden: wir lernen aus ihnen das Material kennen, mit welchem Leibniz in Frankfurt und Mainz gearbeitet hat. Einige Vorsicht wird freilich bei ihrer Benutzung beobachtet werden müssen, schon deshalb, weil ich sowohl das eine oder andere Werk von Leibniz selbst aus dieser Zeit, wie auch manches Buch, welches er sicher benutzt hat, vergeblich gesucht habe. An seltenen Leibniz-Drucken habe ich hier gesehen: zwei Exemplare des Georgius Ulicovius Lithuanus aus dem Jahre 1669 (Hist. pol. d 4 und Hist. Venet. o 10) und eine Sammlung von Gratulationen u. dgl. zu Leibniz' Promotion in Altorf am 12. Februar 1667 (Disp. jurid. G 271).

An keiner Stelle in Deutschland, Hannover natürlich ausgenommen, liegt eine solche Menge kostbarer unmittelbarer Leibniz-Handschriften beisammen, wie in der *Herzoglichen Bibliothek* zu *Gotha*. Ein Schatz, den bis vor einem Jahr, als Rudolf Ehwald uns auf ihn hinwies, niemand hier vermutet hätte.

Es sind uns in Gotha erhalten:

zwölf Abhandlnngen von Leibniz, nämlich: »De solutione problematis a Saurino data« (Cod. chart. A 448. 449), »Problema: data serie linearum per rectae in eadem linea constantis variationem prodeunte invenire aliam seriem linearum quarum quaevis priores omnes ad angelos rectos secet« (ebendort), Bemerkungen zum Journal literaire tome 7, art. 5 (ebendort), »Wunderbarer Ursprung aller Zahlen aus 1 und 0« (ebendort), »Essai d'une nouvelle science des Nombres« (ebendort), »Extrait d'une lettre à l'auteur du Journal touchant le principe de justesse dans les horloges portatives« (ebendort), »Disputatio de philosophia Cartesiana« (ebendort), »Praenobili Hugenio Zulichemiano« (ebendort), »de utilitate tabularum numerorum« (ebendort), »Sur l'érection d'une societé de Lettres« (ebendort), »Remarques sur l'article 5 du dernier tome des Nouvelles de la République des lettres« (Cod. chart. B 703), »Notae in partes duas priores Principiorum Philosophiae Car-

tesii nunc primum in Lucem emissae ex communicatione Joh. Bernouilli« (B 756*a*);

einhundertundvierundvierzig Briefe von Leibniz, nämlich, soweit ihre Adressen und Daten bis jetzt feststehen, an: J. Arnold aus dem Jahre 1716 (Cod. chart. A 448. 449), Peter Bayle (A 448. 449), Johann und Nikolaus Bernouilli aus den Jahren 1715 und 1716 (A 448. 449), Johann Paul Bignon aus dem Jahre 1705 (A 448. 449), Johann Andreas Bose aus den Jahren 1670 und 1671 (B 670), Johann Kaspar von Bothmer aus dem Jahre 1716 (A 448. 449), Prinzessin Karoline von Wales aus dem Jahre 1716 (A 448. 449), Antonio Conti aus dem Jahre 1716 (A 448. 449), Ernst Salomon Cyprianus aus den Jahren 1702 und 1706 (A 422), Abbé Gallois aus dem Jahre 1705 (A 448. 449), Gräfin Kielmansegge aus dem Jahre 1716 (A 448. 449), Hermann Dietrich Meibom aus dem Jahre 1701 (B 670), Philipp Müller aus den Jahren 1698—1703 (A 412), Dionysius Papin aus den Jahren 1696 und 1707 (A 448. 449), Franz Christian Paullini aus dem Jahre 1693 (B 203), Tobias Pfanner aus den Jahren 1696 und 1703 (A 420), Johann Theodor Reinerding aus den Jahren 1694—1712 (einundzwanzig Briefe, B 670), Nikolaus Remond aus dem Jahre 1716 (A 448. 449), Johann Andreas Schmid aus den Jahren 1697 und 1698 (B 670. 702), Jonas Konrad Schramm aus dem Jahre 1715 (B 670), Veit Ludwig von Seckendorff aus dem Jahre 1691 (A 438), Ezechiel Spanheim aus dem Jahre 1694 (B 199), Johann Andreas Stißer aus dem Jahre 1698 (B 670), Wilhelm Ernst Tentzel aus den Jahren 1692—1707 (dreiundsiebzig Briefe, A 420, B 199), Burchard de Volder aus den Jahren 1698 und 1699 (B 702), Nikolaus Witsen aus dem Jahre 1704 (A 448. 449);

einunddreißig Briefe an Leibniz, nämlich, wieder soweit ihre Adressen und Daten schon ermittelt sind, von: J. Arnold aus dem Jahre 1716 (A 448. 449), Johann und Nikolaus Bernouilli aus den Jahren 1715 und 1716 (A 448. 449), Johann Kaspar von Bothmer aus dem Jahre 1716 (A 448. 449), Antonio Conti aus dem Jahre 1716 (A 448. 449), Jakob Lelong aus dem Jahre 1705 (A 448. 449), Philipp Naudé (A 448. 449), Isaac Newton aus dem Jahre 1716 (A 448. 449), Daniel Papebroch aus dem Jahre 1700 (A 422), Dionysius Papin aus den Jahren 1692—1696 (A 448. 449), Tobias Pfanner aus dem Jahre 1703 (A 420), Günter Christoph Schelhammer aus dem Jahre 1681 (A 448. 449), Johann Andreas Schmid

aus den Jahren 1698 und 1699 (B 721), Wilhelm Ernst Tentzel aus dem Jahre 1696 (B 199), Pierre de Varignon (A 448. 449), Burchard de Volder aus dem Jahre 1702 (A 448. 449), Rudolf Christian Wagner aus dem Jahre 1707 (A 448. 449); endlich, in Abschriften von der Hand des Bibliothekars Schläger in Gotha aus dem Jahre 1762,

fünfundfünfzig Briefe von Leibniz an Gisbert Cuper und von Cuper an Leibniz aus den Jahren 1702—1713 (B 1166); im ganzen, wenn man Beilagen u. dgl. berücksichtigt,

mehr als zweihundertundfünfzig unmittelbare Leibniziana.

An mittelbaren Leibniz-Handschriften habe ich in Gotha eine schier unübersehbare Menge ermittelt. Eine strenge Auslese wird hier seinerzeit eintreten müssen, strenger als gegenüber den entsprechenden Beständen anderer Bibliotheken. So hebe ich auch einstweilen aus meinen Listen nur einige Gruppen hervor, die mir nach ihrem Umfang oder Inhalt eine besondere Aufmerksamkeit zu fordern scheinen.

Ich habe verzeichnet:

Briefe von: Andreas Acoluthus (an Tentzel, Cod. chart. B 205), Erich Benzelius (an Tentzel, B 200), Eduard Bernard (an Hiob Ludolf, B 203), Johann Bernouilli (A 906—908, B 673—689, B 732), Christoph Cellarius (an Tentzel, A 200, an Kaspar Sagittarius A 411, B 187), Hermann Conring (an Kaspar Sagittarius, A 419), Gisbert Cuper (an Tentzel u. a., B 200, B 1165 und 1166), Johann Georg Eckhart (an Tentzel, B 205), Joachim Friedrich Feller (an Christian Schlegel, A 419, an Tentzel, B 205), Martin Geier (an Kaspar Sagittarius u. a., A 412, A 703), Johann Georg Graevius (an Tentzel, B 200), Johann Mauritius Gudenus (an Kaspar Sagittarius, A 412), Hermann von der Hardt (an Tentzel, A 205), Jakob Hermann (an Bernouilli, B 695), Johann Heinrich Horbius (B 198), Guillaume François de l'Hospital (an Bernouilli, A 306), Johann Jakob Hottinger (an Veit Ludwig von Seckendorff, A 438), Daniel Huetius (an Tentzel, B 200), Daniel Ernst Jablonsky (an Ernst Salomon Cyprianus, A 422), Gottfried Kirch (B 699), Sebastian Kortholt (an Tentzel, B 205), Justus Jakob Leibniz (A 133, A 135, A 142, A 208), Hiob Ludolf (an Tentzel u. a., A 101, A 133, A 141, B 202, B 205 und 206), Johann Friedrich Mayer (an Kaspar Sagittarius, A 703), Otto Mencke (an Tentzel, A 206, an Veit Ludwig von Seckendorff, A 844), Gerhard Molanus (an Tentzel, B 199), Kaspar Neumann (an Tentzel, B 208), Franz Christian Paullini (an Tentzel, B 204), Tobias

Pfanner (A 420), Samuel Reyer (an Tentzel, B 208), Kaspar Sagittarius (an Tentzel u.a., A 1037, B 196, B 199), Veit Ludwig von Seckendorff (an Pfanner, A 420, an Tentzel, B 199), Friedrich Spanheim (an Tentzel, A 200), Ägidius und Johann Strauch (an Pfanner u. a., A 417, A 420), Wilhelm Ernst Tentzel (A 409, A 412, A 420, A 451, A 844, B 196, B 199, B 200, B 669); außerdem

Manuskripte und Kollektaneen von: Johann Bernouilli, Hiob Ludolf, Andreas Morell, Gottfried Rühlmann, Wilhelm Ernst Tentzel.

Die meisten von diesen Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha stammen aus zwei kostbaren Nachlässen, aus dem Nachlaß von Wilhelm Ernst Tentzel und aus dem Nachlaß von Johann Bernouilli I. Jenen hat Herzog Friedrich II. (1691—1732) erworben, und zwar, wie es scheint, in seiner ganzen Ausdehnung. Dieser befand sich zum Teil unter den Papieren, für welche am 26. Juli 1799 Herzog Ernst II. 1623 Taler an einen Bernouilli in Köpenick gezahlt hat.[1] Auch mehr oder minder große Teile der Nachlässe von Hiob Ludolf, Andreas Morell, Tobias Pfanner, Georg Rühlmann, Kaspar Sagittarius, Christian Schlegel und Veit Ludwig von Seckendorff sind nach Gotha gelangt. Auffällig ist es endlich, daß sich unter den Stücken von Leibniz auch Entwürfe und unter denjenigen an ihn auch mitgeteilte Formen finden, also Sachen, die man zunächst in Hannover suchen würde.

Von den Handschriften der *Großherzoglichen Bibliothek* zu *Weimar* kommt für uns wohl nur der Nachlaß von Johann Ludwig Zollmann in Betracht. Nach dem für den sicheren Bestand der Bibliothek maßgebenden Katalog (Abt. II Geschichte, S. 362ff.) setzt sich dieser Nachlaß vorzugsweise aus zahlreichen Manuskripten und Kollektaneen zur Geschichte der publizistischen Fehden im Zeitalter von Leibniz zusammen. Diese Papiere müssen einmal untersucht werden. Außerdem bewahrt aber die Bibliothek einen anderen, sehr ausführlichen Katalog dieses Nachlasses aus dem achtzehnten Jahrhundert auf (Ms. Fol. 441), aus welchem, wie mir scheint, hervorgeht, daß sie seinerzeit weit mehr von diesem Nachlaß erhalten hat, als sie jetzt

[1] Der Archivar der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Hr. Dr. Köhnke, macht mich darauf aufmerksam, daß es sich hier wahrscheinlich um Johann Bernouilli III. handele (geb. 1744, gest. 1807), dessen Finanzen sich laut Akten des akademischen Archives immer in einem bösen Zustande befunden hätten.

nachgewiesenermaßen besitzt. Und zwar für uns recht interessante Sachen. Die Mühe würde sich lohnen, festzustellen, wie viel davon heute noch vorhanden ist. Ich bemerkte z. B. auf S. 116 dieses alten Kataloges eine Notiz, nach welcher eine ausführliche, einhundertunddreiundneunzig Briefe enthaltende Korrespondenz zwischen Boineburg und Prueschenck aus den Jahren 1646—1672 »vermutlich aus der Lilienheimschen Sammlung« in der Bibliothek liegen soll: dieser wichtige Faszikel hat sich hinterher in der Tat gefunden.

Die Drucke dieser Bibliothek enthalten zwei seltene Leibniziana: die »Ratio corporis juris reconcinnandi« aus dem Jahre 1668, die ich sonst nirgend gesehen habe, und ein Exemplar des »Mars Christianissimus« vom Jahre 1684 (Köln, Lebon), welches vielleicht mit einer der beiden (verschiedenen) Ausgaben identisch ist, die sich in der Königlichen Bibliothek zu Dresden erhalten haben.

Zum Besuch der *Universitätsbibliothek* zu *Jena* haben mich zwei Briefe von Leibniz an Paullini veranlaßt, die einmal aus dem hier aufbewahrten Nachlaß von Christian Gottlieb Buder veröffentlicht worden sind.[1] Mein kurzer Aufenthalt hat zu der Entdeckung geführt, daß in diesen Nachlaß von Buder der wichtigste Teil des Nachlasses von Franz Christian Paullini übergegangen ist.[2] Manches daraus, wie Ms. Bud. fol. 128 (Fragmentum historiae Kirchbergicae), oder Ms. Bud. fol. 349 und 350 (Sammlungen über verschiedene, namentlich preußische und polnische Sachen aus den Jahren 1699—1716), oder Ms. Bud. fol. 358[b] (Varia) hat für uns wohl kaum ein Interesse. Vielfach die Natur mittelbarer Leibniz-Handschriften besitzt dagegen schon Ms. Bud. fol. 284 (Briefe an Paullini, meist von den Äbten Franz und Arnold von Corvey aus den Jahren 1671—1699). Wertvoller als alle anderen sind indessen die drei starken Bände Mss. Bud. fol. 347 und 348 und 4° 90. Sie enthalten die vollständigen Akten und Korrespondenzen über das Collegium Imperiale Historicum, dieses groß angelegte Unternehmen Paullinis und Hiob Ludolfs, für welches Leibniz, als er im Herbst 1687 Ludolf in Frankfurt a. M. besuchte, Interesse gewann und eine Zeitlang als Organisator und Fürsprecher eifrig tätig gewesen

[1] Vgl. Neue Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung 1. Jahrg. (1842) Nr. 18 und 24.

[2] Ein anderer Teil ist in das Königliche Staatsarchiv zu Münster gekommen.

ist, bis er sich — mit seinen eigenen historischen Studien zu sehr beschäftigt und auch wohl mit manchen Maßnahmen und Personen des Werkes nicht einverstanden — zurückzog. Man weiß, wie darauf das Unternehmen in der Tat bis zum Stadium der historischen Arbeit selbst gediehen, schließlich aber sang- und klanglos eingeschlafen ist. Ms. Bud. fol. 347 gibt uns zunächst, auf Blatt 1—5, Mitgliederlisten u. dgl., und dann, auf Blatt 6—12, in Abschriften und Auszügen von Briefen, »Judicia clarissimorum virorum«. Leibniz ist hier mit drei Briefen (an Ludolf vom 2./12. Dezember 1688 und vom 10./20. Januar 1689 und an Paullini vom 14. Januar 1691) vertreten; die anderen stammen von Personen, die uns zum größten Teil schon als Korrespondenten von Leibniz bekannt und interessant sind. Bis hierher stellt der Faszikel ein, in einem Zuge, nicht vor dem Jahre 1693, geschriebenes Manuskript dar, welches wohl zur Reklame für das Unternehmen veröffentlicht werden sollte; dieses Manuskript ist nicht vollendet, oder doch nicht vollständig erhalten. Es folgen, auf Blatt 14—548, in langer Reihe die originalen Briefe und Denkschriften, die Paullini in der ganzen Angelegenheit empfangen hat. Zuerst, auf Blatt 18—269, diejenigen Hiob Ludolfs. Die beiden Briefe von Leibniz an Ludolf vom 2./12. Dezember 1688 und vom 10./20. Januar 1689 finden sich hier noch einmal, außerdem jedenfalls eine Denkschrift, für welche Leibniz' Verfasserschaft schon jetzt feststeht. Dann zahlreiche Stücke von Johann Dolaeus, Gerhard Meier, Jakob Wilhelm Imhof, Georg Kaspar Kirchmayer, u. a. Ms. Bud. fol. 348, im ganzen 648 Blatt enthaltend, setzt diese Sammlung einfach fort. Den Reigen eröffnen elf Briefe von Leibniz aus den Jahren 1691—1693. An sie schließen sich die Briefe und Denkschriften von Friedrich Lucae, Otto Mencke, Johann Ulrich Pregizer, Kaspar Sagittarius, Johann Andreas Schmid, Wilhelm Ernst Tentzel — dessen Korrespondenz hier allein 200 Blatt umfaßt — Heinrich Günther Thulemarius usw. usw. Ms. Bud. 4° 90 bringt uns eine dritte, leider noch gar nicht geordnete Masse von solchen Briefen an Paullini. Das Collegium historicum bildet hier nur noch zum Teil das Thema; andere historische Fragen lösen es ab: in der Regel, ohne daß deshalb unser Interesse geringer würde. Von Leibniz habe ich in diesem Faszikel nur einen Brief vom 25. Januar 1695 entdeckt, dafür zahllose neue und wichtige Stücke von H. F. Avemann, Johann Dolaeus, Huldreich von Eyben, Faber in Wetzlar, Hiob Ludolf, Heinrich Mei-

bom, Kaspar Sagittarius, Johann Andreas Schmid, Heinrich Günther Thulemarius, Rudolf Christian Wagner u. a.

Auch Reste anderer für uns nicht gleichgültiger Nachlässe hat Buder, direkt oder indirekt, an sich gebracht und dadurch gerettet. So einen Teil der Handschriften und Sammlungen von Burkhard Gotthelf Struve. Aus ihnen wird z. B. Ms. Bud. fol. 364 stammen, welches uns abermals eine stattliche Korrespondenz zwischen Boineburg und Prueschenck, aus den Jahren 1643—1655, bringt.[1] Ähnlich führt Ms. Bud. 4° 5 auf den Nachlaß von Heinrich Avemann zurück. Die zahlreichen Briefe an den ostfriesischen Kanzler, die sich hier finden, bilden einen notwendigen Kommentar zu Leibniz' Korrespondenz mit Albrecht Philipp von dem Bussche.

Für die Mss. Bosiana und Sagittariana, welche die Universitätsbibliothek zu Jena aufbewahrt, habe ich mich leider mit einer schnellen Durchsicht der Kataloge begnügen müssen. Ich glaube daraus immer die Überzeugung erhalten zu haben, daß Korrespondenzen hier jedenfalls nicht zu suchen sind.

In einer neuen Erwerbung der *Königlichen Universitätsbibliothek* zu *Leipzig*, in der schönen Georg Kestnerschen Autographensammlung, habe ich acht unmittelbare Leibniz-Handschriften gefunden: einen langen und wichtigen Brief von Leibniz an »Grubendol« d. h. Oldenburg in London, datiert Paris 31. Dezember 1672, einen Brief von Leibniz ohne Adresse und Datum, aus seinen ersten Jahren in Hannover, zwei Briefe von Leibniz, datiert Hannover 4. Juni 1712, den einen an Johann Paul Bignon, den anderen an Grimarest, einige Notizen von Leibniz aus dem Jahre 1714 (über amerikanische Kolonialprojekte u. dgl.), einen Brief von Leibniz ohne Adresse, datiert Hannover 2. November 1716, einen Brief von Bartholomäus Des Bosses an Leibniz, datiert Köln 4. November 1710, und zwei Auszüge aus Briefen an Des Bosses, China betreffend, die dieser Leibniz mitgeteilt zu haben scheint. Alle oder doch einige von diesen Stücken hat der letzte Eigentümer aus den Papieren von Abraham Gotthelf Kästner erworben; dieser wieder kann sie zum Teil nur aus Leibniz' Nachlaß in

---

[1] Das Verhältnis der in Gießen, Weimar und Jena festgestellten Korrespondenzen zwischen Boineburg und Prueschenck zueinander und zu den Publikationen und Nachrichten bei Struve (Acta litteraria Tom. I, Fasc. 3 ff., Jena 1706 ff.) u. a. muß nun untersucht werden.

Hannover erhalten haben. Auf einer der modernen Abschriften, die allen Stücken beigefügt sind, findet sich die Notiz, daß zahlreiche Briefe von Leibniz an Des Bosses auf der »Bibliothek des ehemaligen Jesuitenkollegs in Köln« liegen sollen: ein Fingerzeig, der zu verfolgen wäre.

Zu den alten Beständen der Königlichen Universitätsbibliothek gehört das Redaktionsexemplar der Acta eruditorum für die Jahrgänge 1682 bis 1717 und die Supplemente 1—6 (1692—1717). Es enthält für sämtliche Artikel die handschriftliche Angabe der Verfasser oder Einsender. Auf die Bedeutung, die ihm deshalb auch für die Leibniz-Forschung zukommt, hat schon Ludovici hingewiesen.

Endlich stieß ich hier auf ein für Leibniz' Biographie wertvolles Kuriosum (Ms. 2627), dessen Guhrauer einmal flüchtig gedenkt, welches aber weder er noch sonst jemand bisher in die Hand genommen zu haben scheint. Es ist ein kleines, 28 Blatt zählendes Heft in Oktav, mit dem Titel: »Rationarium Societatis Conferentium Lipsiensium 1664 bis 1669.« Wir haben hier das Kassenbuch eines wissenschaftlichen Vereins junger Gelehrter vor uns, dessen Mitglied auch Leibniz eine Zeitlang gewesen ist. Das Jahr 1664 ist das der Gründung der Gesellschaft. Ob sie noch über das Jahr 1669 hinaus bestanden hat, läßt sich nicht sagen. Sie konstituierte sich mit neun Mitgliedern und zählte später deren in der Regel ein rundes Dutzend. Ich bemerkte hier manchen bekannten Namen, sogar den einen und anderen, der uns später unter Leibniz' Korrespondenten begegnet, wie Friedrich Nitzsche und Johann Heinrich Horbius. Ein Mitglied führte immer eine Zeit, meist einen Monat lang, als »Fiskal« die Geschäfte. Die Einnahmen bestanden in einem Aufnahmegeld von 6 oder 12 Groschen, einem monatlichen Beitrag von einem Groschen und mannigfachen Bußen, ich denke mir, vorzugsweise für versäumte Sitzungen. Unter den Ausgaben erscheinen hier und da solche für die wissenschaftlichen Zwecke des Vereins: für Bücher und deren Einbände, sogar für Handschriften. Vor allem ehrte man doch auch hier den Brauch, die Einnahmen des Vereins von Zeit zu Zeit einem fröhlichen Gelage zum Opfer zu bringen. Man nahm dann auf den Bestand der Kasse nicht immer Rücksicht: ein »solemne convivium« am 29. Juli 1665 kostete 10 Taler 5 Groschen und 6 Pfennig, ein Leichtsinn, an welchem wir die Kasse gebührend lange laborieren sehen. »Dominus Magister Leubnüzius« ist »in fiscalatu M. Zachariae Brescii Gubena-

Lusati«, d. h. um den Anfang des Jahres 1665, aufgenommen worden, also gleich nach seiner Promotion zum philosophischen Magister, am 3. Dezember 1664. Er hat dann selber zweimal das Fiskalat bekleidet, ungefähr im April 1665 und im Juli 1666. Die Eintragungen, die er in diesem Amt in das Kassenbuch des Vereins gemacht hat, sind jetzt, soviel ich weiß, die ältesten Autographen, die wir von ihm besitzen. Er nennt und schreibt sich bei diesen Gelegenheiten: »Gottfredus Gvilielmus Leibnüzius«. Ein eifriges Mitglied ist er gerade nicht gewesen. Gleich in dem Fiskalat seines Eintritts verwirkte er einen, in dem folgenden sogar zwei Groschen Strafe, und so begegnen wir fast in jedem Monat unter den Einnahmen dem Posten: »mulcta Leibnüzii«. Er trieb es noch ärger. Als er im Herbst 1666 nach Altorf ging, erklärte er nicht seinen Austritt aus dem Verein. Vielleicht darf sein Biograph daraus den interessanten Schluß ziehen, daß er in Altorf nur seinen Doctor juris machen und dann nach Leipzig zurückkehren wollte. Wahrscheinlich war es doch wieder einzig und allein grobe Nachlässigkeit. Jedenfalls führte ihn nun der Verein in seinen Listen weiter, und jeder Fiskal trug treulich bei den Aktiven der Kasse einen neuen fälligen Monatsbeitrag des Magisters und Doktors Leibnüz ein, zusammen mit der letzten Strafe, die dieser sich zugezogen, zu erlegen jedoch wieder vergessen hatte. Da wurden denn die »Restantia Leibnüzii« immer größer, oder wie man sie bald vorwurfsvoll bezeichnete, die »vetera debita Leibnüzii«. Außerdem hatte sich der Verein dieses Mitgliedes wegen in besondere Kosten gestürzt, indem er ihm zu seiner Promotion in Altorf ein »carmen gratulatorium« zum Preise von einem Taler und 15 Groschen geschickt hatte. Leibniz hat seine Schuld nie beglichen. Endlich ist ein Fiskal gekommen, der reine Buchführung haben wollte, Gottfried Schilter: er hat den ganzen Posten als hoffnungslos gestrichen — wie so manchen anderen; denn Leibniz war nicht das einzige Mitglied, über dessen Egoismus der Verein zu klagen hatte.

Inhalt.

